

Neuntes Kapitel

Sich eine Vergangenheit geben

Wissenschaftshistorische Notiz

Wissenschaftlich ambitionierte Studien zur Kultur- und Universalgeschichte erfreuten sich im Jahrhundert der industriellen Revolutionen und des europäischen Hochimperialismus einer beachtlichen Konjunktur. Während sich in dieser Epoche die folgenreichen Erfindungen des von Edward Said als kolonialistische Hybris kritisierten „Orientalismus“ verbreiteten, entstanden – angestoßen von den neuen, global ausgreifenden Fragestellungen – in manchen akademischen Zirkeln allerlei Kreuz- und Querverbindungen zwischen den klassischen und den neuen, soeben erst erwachenden Forschungsinteressen.

Was im Rückblick als Ausdruck der „Moderne“ erscheint, gehörte zu den konstituierenden Kräften dieser Epochenbezeichnung, an denen der Kolonialismus ebenso wie die Wissenschaften erheblichen Anteil hatten. Doch der Begriff der „Moderne“ verdeckt eher die Transitbewegungen und die Konvulsionen des Übergangs zwischen dem, was war und dem, was kommen sollte, als dass er sie ins Bewußtsein ruft. Die große Frage, ob und wie sich die lange Herkunft und die galoppierende Zukunft bzw. das kulturelle *Longue-durée*-Erbe und der kurz getaktete zivilisatorische Fortschritt aufeinander beziehen, oder gar miteinander versöhnen ließen, traf vor allem den Nerv der historisch-philologischen, der Rekonstruktion des nationalkulturellen Erbes sich widmenden Disziplinen. Gefördert *und* bedrängt wurden diese von Seiten der positivistischen Wissenschaften, die sich dem Prinzip der Berechenbarkeit verschrieben hatten und universalistische Erkenntnisansprüche erhoben. Keinen geringen Einfluss übte z. B. der Berliner Physiologe Emil du Bois-Reymond mit der These, den Schlüssel zur Erkenntnis der Kulturentwicklung und zugleich der Humangenese besitze allein die Naturwissenschaft. Wie sollten die auf die Kulturphänomene, auf die Natur- und Symbol-Welten der eigenen wie der außereuropäischen Völker blickenden Wissenschaftler mit einer solchen These umgehen? Ethnologische und anthropologische Forschungsinteressen machten sich breit, was aber erst nach und nach zur Gründung entsprechender Einzelfachwissenschaften und zu Veränderungen in den traditionellen Fakultätsstrukturen führte. Auch

von sozialwissenschaftlicher, im strengen Sinn *empirischer* Feldforschung konnte noch keine Rede sein, man verließ sich weitgehend auf das, was Missionare, Ärzte, Biologen, Sprachforscher, Historiker, Autoren sowohl seriöser Reisebeschreibungen als auch exotischer Romane zusammengetragen und ausgemalt hatten, um sich an der Fremdheit außereuropäischer Lebenswelten abzuarbeiten.

Eine scharfe, überzeugende Grenzziehung zwischen Natur- und Kulturforschung schien es jedoch – wie das Beispiel Virchows zeigt – nicht zu geben. Dennoch ging mit Beginn der 1880er Jahre der Methodenstreit zwischen den einen und den anderen in eine entscheidende Runde.¹ Die Lebensformen der Völker erforschen, hieß für viele fortan, die Unberechenbarkeit des Lebens anerkennen, um sich diesem von außen *historisierend*, von innen her *psychologisierend* zu nähern. Selbst- und Fremdwahrnehmung hätten unter dieser Bedingung, sollte man meinen, ihre wechselseitigen Bedingungsverhältnisse reflektieren und in eine dialogische Beziehung zum außereuropäisch Fremden eintreten können. Dem stand jedoch der ideologisch verbohrt Glaube im Weg, „Kultur“ befinde sich diesseits, „Natur“ jenseits der kolonialistischen *color line*. Rizal wurde, wie schon erwähnt, 1887 in die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* als Mitglied aufgenommen, ein weißer Rabe inmitten bärtiger Wissenschaftsaristokraten. Zwischen 1850 und 1890 entwickelte sich die Berliner Gesellschaft zu einem in Europa hoch angesehenen Forschungsverbund, der – langfristig gesehen – entscheidend zur Anerkennung und Etablierung jener Kulturwissenschaften beigetragen hat, die ihre Forschungsobjekte noch unter der Bezeichnung „Naturvölker“ auf Distanz hielten.²

Das fächerübergreifende Etikett „Kulturwissenschaft“ wurde übrigens in der Zeit, von der hier die Rede ist, sowohl den historisch-philologischen Fächern als auch den Sozialwissenschaften angeheftet, deren selbstverwaltete Einrichtungen damals noch unter dem Dach der Philosophischen Fakultäten zusammenfanden. Wir sprechen in diesem Zusammenhang zwar gewohnheitsgemäß von „Geisteswissenschaften“, dürfen darüber aber nicht die früheren Richtungskämpfe vergessen, in deren Verlauf die Leitbegriffe „Geist“, „Natur“ und „Kultur“ in stets wechselnden Konstellationen auseinanderdividiert und wieder aufeinander bezogen wurden. Es war der Heidelberger Philosoph Heinrich Rickert, der Ende des 19. Jahrhunderts in einem berühmten

1 1883 erschien Wilhelm Diltheys *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*.

2 Zur Geschichte siehe Trautmann-Waller 2004.

Vortrag über die Differenzen zwischen Natur- und Kulturwissenschaft den Terminus „Geisteswissenschaft“ mit dem Argument zurückwies, dieser stehe für einen Dualismus von Körper und Geist, den die modernen Wissenschaften sich nicht mehr leisten könnten. Rickerts Kulturbegriff zielte auf die Gesamtheit aller Artefakte, in denen Werte und Bedeutungen verkörpert sind, die mit Hilfe ausgeklügelter Methoden erschlossen und dem Verstehen zugänglich gemacht werden können.³ Unter dieser sehr allgemein gehaltenen Bedingung ließen sich auch die ethnologischen und/oder anthropologischen Disziplinen den „Kulturwissenschaften“ zurechnen, selbst wenn sie nach Art der Haut- und Knochenanthropologie größten Wert darauf legten, der Humangenese mit naturwissenschaftlichen Verfahren nachzuspüren. Denn für die im Grenzbereich zwischen Natur- und Kulturwissenschaften angesiedelte Forschung spricht, dass des Menschen Leib mehr ist als ein Körper, der sich nach Maßgabe naturstofflicher Elementarlehren einer quantifizierenden Materialanalyse unterziehen lässt.⁴

Rizals Lektüren

Auch Rizal musste sich in europäisches Bücherwissen vertiefen, um in kritischer Auseinandersetzung mit den Erzählungen fremder Autoren etwas über die Geschichte der vorkolonialen und kolonialistischen Lebens- und Leidensumstände der philippinisch-tagalischen Völker zu erfahren. Am 22. November 1886 schrieb er an Blumentritt: „Ich will auch etwas für die Wissenschaften, und besonders für die Geschichte meines Vaterlandes arbeiten, dazu habe ich die Gelegenheit der König[lichen] Bibliothek [in Berlin], ich kann sie sehr gut benützen.“

Ihm war es aber nicht allein um die Herkunft, sondern auch um die Zukunft seiner Landsleute zu tun. Der über der Herkunft lastende jahrhundertalte Schatten des Kolonialismus ließ sich nicht verdrängen und musste gleichsam dekonstruiert werden, um aus den Herkunftsgeschichten Impulse für die Stärkung jener Selbstanerkennung zu gewinnen, deren eine visionäre Vorwegnahme der Zukunft bedarf.

Nun waren die Philippinen bei den Europäern, selbst bei den Spaniern, kaum bekannt. Den Archipel auf der Karte zu verorten, fiel, von wenigen

3 H. Rickert 1926, 28

4 D. Harth 1991

Ausnahmen abgesehen, selbst weitgereisten Asienliebhabern nicht leicht. Für die *ilustrados*, die in den Diaspora-Zirkeln Madrids und Barcelonas über die Zukunft des Archipels diskutierten, war das ein störendes Handicap. In dem Jahrzehnt zwischen 1880 und 1890 starteten sie daher eine Publikationsoffensive in spanischer Sprache, nicht nur um dem Unwissen abzuhelpfen, sondern auch um ihren reformistischen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Sie gründeten in Spanien drei wichtige Zeitungen bzw. Periodika: *Revista del Circulo Hispano-Filipinas*, *España en Filipinas* und *La Solidaridad*. Darüber hinaus erschienen in diesem Zeitraum in bescheidenen Auflagen allerlei spezielle Abhandlungen über Kultur und Geschichte der Philippinnen, ergänzt um scharfe Angriffe auf die Willkür der *frailocracia* und auf das Versagen der Kolonialverwaltungen. Zur Illustration nenne ich hier in aller Kürze einige der wichtigsten Autoren und Titel aus den 1880er Jahren, die Rizal sehr gut kannte und deren Ideen er in eigenen Veröffentlichungen verwertet hat:

- 1881 erscheint Gregorio Sanciancos klerikalkritische Abhandlung über den Fortschritt der Philippinen (*El Progreso de Filipinas. Estudios económicos, administrativos y políticos*), deren Thesen Rizal im Indolenz-Essay weiterentwickeln wird.
- 1884 widmet Trinidad Pardo de Tavera (der auf den Philippinen geboren wurde, aber aus einer spanisch-portugiesischen Familie stammte) den antiken Schriftsystemen der Philippinen eine Studie (*Contribución para el estudio des los antiguos alfabetos filipinos*), der er weitere Abhandlungen zum Beispiel über die Namen der einheimischen Heilpflanzen folgen lässt. Die Thesen der *Contribución* wird Rizal aufgreifen und in einer Kampagne zur Reform der tagalischen Orthografie verwenden. 1887 veröffentlicht Pardo de Tavera darüber hinaus eine lebhaft diskutierte Studie über die Spuren des Sanskrit im Tagalog (*El Sanscrito en la lengua Tagalog*).
- Aus der Feder Pedro Alejandro Paternos erscheint 1885 ein von Rizal aufmerksam studiertes romanhaftes Sittengemälde der Philippinen unter dem Titel *Ninay. Costumbres filipinas* und im Erscheinungsjahr von *Noli me tângere* eine auf mehrere Bände angelegte Studie *La antigua civilización tagalog*.
- 1887, gleichzeitig mit Paternos Zivilisationsstudie und Rizals *Noli*-Roman, veröffentlicht Isabelo de los Reyes eine umfangreiche, auf Fortschreibung angelegte, von Rizal kritisch kommentierte Untersuchung der mündlich tradierten Populärliteratur (*El folk-lore filipino*), mit der er nicht weniger als den Beginn einer „neuen Wissenschaft“ ankündigt.

- Im Laufe des Jahres 1889 erscheinen zwei scharfe klerikalkritische Schriften Marcelo del Pilsars: *La Frailocracia Filipina* und *La soberanía monacal en Filipinas. Apuntes sobre la funesta preponderancia del fraile en las islas, así en lo político, como en lo económico y religioso* (Die Oberhoheit der Mönche auf den Philippinen. Hinweise auf die verhängnisvolle Vorherrschaft des Mönchs auf den Inseln, sowohl in politischer, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht); Rizal fördert mit allen Mitteln die Verbreitung dieser Texte auf den Philippinen.
- 1889 endlich erreicht auch das lang erwartete, von Pedro Serrano Lactaw zusammengestellte spanisch-tagalische Wörterbuch (*Diccionario Hispano-tagálog*), eingeleitet von Marcelo del Pilar, die Buchhandlungen.
- Im gleichen Jahr veröffentlicht Rizal (mit dem Erscheinungsjahr 1890 im Impressum) die von ihm kritisch kommentierte, zuerst 1609 erschienene Chronik *Sucesos de las islas Filipinas* des spanischen Juristen Antonio de Morga.

Einige dieser in der Sprache der Kolonialmacht verfassten Bücher scheinen in ihren Titeln vorwegzunehmen, was erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts zur offiziellen Doktrin wurde: *eine philippinische Kultur*, die diesen Namen verdient, die alle Bewohner des Archipels an einer gemeinsamen Bildungsgeschichte beteiligen und vom Phantasma nationaler Identität überzeugen soll. Unter spanischer Herrschaft hatte selbst eine zaghafte Identitätspolitik, wie sie in den Kreisen der *ilustrado*-Diaspora diskutiert wurde, kaum eine Chance. An welche glorreiche Vergangenheit sollte man auch anknüpfen? Es gibt weder Monumente noch Literatur, in denen die großen Erzählungen einer solchen Vergangenheit aufbewahrt und überliefert wurden, bemerkte trocken Pardo de Tavera in seiner Studie über den Einfluss des Sanskrit.⁵

Rizal aber schreckte diese Leerstelle im kulturellen Gedächtnis nicht, sondern veranlasste ihn – nicht zuletzt aus ‚theoretischer‘ Überzeugung – die Leere mit Stoff zu füllen; anders gesagt, den Philippinen eine Vergangenheit zu geben.⁶ Seine eigenen Streifzüge durch die europäischen Wissenswelten profitierten vor allem von Blumentritts Lektüreempfehlungen und dem europaweiten Korrespondenten-Netz, in dessen Mitte der böhmische

5 Pardo de Tavera 1887, 8f.

6 Zeus Atayza Salazar, Vertreter einer auf die emische Perspektive fokussierten Kulturforschung, beschreibt Rizals Ambitionen mit folgenden Worten: „Rizal felt the inner strength of Filipino civilization which, vigorous at the arrival of the Spaniards, was really only suffering under Spain from some cultural contamination from which it was bound to recover and once again give free rein to its creativity.“ Z. A. Salazar 1983, 126

Philippinist seit langem sich eingerichtet hatte. Auffallend war die große Zahl deutscher Reisender, die im 19. Jahrhundert die Philippinen heimsuchten und darüber schrieben.⁷ Die meisten von ihnen gehörten zu Blumentritts Netzwerk: Adolf Bastian, Richard Drasche von Wartinberg, Fedor Jagor, Wilhelm Joest, Adolf Bernhard Meyer, Hans Meyer, Alexander Schadenberg und Carl Semper. Bastian, Jagor, Joest und die beiden Meyer hatte Rizal – dank Blumentritt – persönlich kennengelernt und sich mit ihren Veröffentlichungen beschäftigt. Der direkte Kontakt hat zweifellos seine Bewunderung für die deutschsprachige Philippinen-Literatur gefördert und ihm wird nicht entgangen sein, dass diese Literatur via Übersetzung zur Zirkulation einschlägigen Wissens in manchen europäischen Ländern beigetragen hat.⁸

Welches Ansehen die deutschen Reisenden und Gelehrten auf den Philippinen genossen, belegt ein Brief, der einige Jahre nach Rizals illegitimer Tötung Rudolf Virchow in Berlin erreichte. Verfasser des Schreibens war der philippinische Jurist Felipe Agoncillo, der unter der Revolutionsregierung gleichsam als Chefdiplomat die Interessen der Philippinen gegenüber den aggressiv auftretenden US-Amerikanern vertrat. Virchow verlas das Schreiben in der Sitzung der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* vom 17. März 1900. Agoncillos Brief erinnerte nicht nur dankbar an den kürzlich gestorbenen Fedor Jagor, sondern erwähnte überschwänglich lobend auch die große Zahl der deutschen Philippinen-Forscher, nannte ihre Namen und wandte sich ausdrücklich gegen die jüngsten Verleumder der Philippinen – eine Anspielung auf die rassistisch motivierte Arroganz nicht nur der spanischen Kolonialherren, sondern auch der amerikanischen Militärs und Regierungsvertreter. Ich zitiere hier den Brief in ganzer Länge und füge aus dem Protokoll hinzu, was Virchow im Anschluss an seine Lesung über die Rolle Blumentritts und Rizals als Vermittler zwischen dem fernen Archipel und den deutschen Gelehrten zu sagen hatte:

Monsieur, die Wissenschaft hat soeben mit dem Tod des berühmten Wissenschaftlers Jagor einen schmerzlichen Verlust erlitten, dem die philippinische Nation, die ich zu vertreten die Ehre habe, den Ausdruck tiefsten Bedauerns widmet. Wir werden stets begeisterte Bewunderung für den Mann bewahren, der während seines Lebens dieses Land erforscht hat, das sich der Sklaverei widersetzt und für seine Unabhängigkeit kämpft, die einzige Möglichkeit, sich des Fortschritts und eines allgemeinen Wohlstands zu erfreuen. In wenigen Jahren hat das Schicksal eine Reihe deutscher Wissenschaftler

7 S. Rohde-Enslin 1992

8 N. P. Weston 2013

wie Semper, Schadenberg, Joest, hierher gebracht, die ihre Schriften meinem unglücklichen Land widmeten, weshalb die philippinische Nation gegenüber der deutschen Wissenschaft in ewiger Dankesschuld steht. Wir sind überzeugt, dass Sie, dessen Ruf als Wissenschaftler universell ist, in Ihren wissenschaftlichen Abhandlungen weiterhin der Philippinischen Inseln gedenken werden, ebenso wie die Herren Bastian, Mayer (sic), Blumentritt. Wir werden Ihnen ewig dankbar sein. Wir verehren die Wissenschaft und den Menschheitsfortschritt in ganz besonderer Weise, obwohl es nicht an Kritikern gefehlt hat, die in absoluter Unkenntnis unseres politischen und sozialen Zustandes die irrige Behauptung unterstützten, wir seien zu keiner Zivilisation und Bildung fähig, sondern verurteilt zu ewiger Sklaverei. Ich schließe diesen Brief mit der Bitte, ihn zu übersetzen und der ethnografischen und geografischen Gesellschaft Berlins, deren begeisterter Bewunderer ich bin, mitzuteilen. Bitte akzeptieren Sie, Monsieur, den Ausdruck höchster Wertschätzung von Ihrem ergebenen Verehrer Felipe Agoncillo.⁹

[R. Virchow:] Der Vorsitzende dankt der Delegation für diesen, seiner Spontaneität wegen doppelt ehrenvollen Act. Er macht gleichzeitig aufmerksam auf eine unter seiner Redaction erschienene Arbeit des besten Kenners der Philippinen in Europa, des Professor Blumentritt in Leitmeritz (Heft der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Hamburg 1900), welche zugleich eine objective, urkundliche Darstellung der politischen Bewegung auf der Insel enthält. Die Sympathien der Filipinos für uns sind nicht zum Wenigsten dem Umstande zuzuschreiben, dass unsere *Verhandlungen* (1897, S. 575) einen Abdruck und eine Uebersetzung des „letzten

9 Zeitschrift für Ethnologie 1900, 167 f.: La Science vient d'éprouver une perte douloureuse par la mort de l'illustre Savant Jagor, à la mémoire duquel la Nation Philippine, que j'ai l'honneur de représenter, dédie l'expression de ses plus profonds regrets. Nous conserverons toujours une admiration enthousiaste pour celui qui durant sa vie a consacré ses études à ce pays qui refuse l'esclavage et lutte pour son indépendance, la seule source de son progrès et de son bien-être général. En quelques années, les lois de la Destinée ont emporté une série de Savants Allemands tels que Semper, Schadenberg, Joest, qui ont consacré des ouvrages à mon infortuné pays, de sorte que la Nation Philippine a contracté une dette de gratitude éternelle envers la Science Allemande. Nous sommes convaincus que vous, dont la réputation de Savant est universelle, vous continuerez à donner quelques pensées aux Iles Philippines dans vos traités scientifiques, de même que Mrs. Bastian, Mayer [sic], Blumentritt, et nous vous serons éternellement reconnaissants. Nous avons voué un culte spécial à la Science et aux progrès de l'humanité, bien que les détracteurs n'aient pas manqué qui, étant dans l'ignorance absolue de notre état politique et social, ont voulu soutenir la fausse théorie que nous étions incapables de toute civilisation et de toute instruction, nous condamnant ainsi à un esclavage éternel. Je termine cette lettre en vous priant de vouloir bien être l'interprète de ces déclarations auprès des Sociétés Ethnographique et Géographique de Berlin, dont je suis l'admirateur enthousiaste. Recevez, Monsieur, l'expression de la plus haute considération de votre dévoué admirateur Felipe Agoncillo.

Lebewohls“ des Don José Rizal gebracht haben. Der unglückliche Tagale wurde auf Befehl des Generals Polaviejo am 30. Dezember 1896 in Manila standrechtlich erschossen. In der Nacht vor seinem Tode schrieb Rizal im Kerker das rührende Gedicht [...].

Angesichts der „malaiischen Wanderlust“, die Rizal nach eigener Aussage umtrieb, ist erstaunlich, was er, der als Augenarzt praktizierte, Sprach- und Literaturstudien betrieb und ein enormes schriftstellerisches Pensum bewältigte, in den Bibliotheken Europas zur Kenntnis nahm. Man sieht ihn auch auf seinen ausgedehnten Reisen mit einem Buch in der Hand an der Reling lehrend oder auf Bahnsteigen wartend in die Lektüre versunken. Museen und Büchersäle gehörten, wie gesagt, zu den ersten Zielen auf seinen Reisen durch die Städte Europas. „Es ist ja ungeheuer billig,“ schrieb er über die Königliche Bibliothek zu Berlin, „für 25 Pfennig eine Bibliothek benutzen zu können.“ Das Motto über dem Eingang dieses am Opernplatz unweit des heutigen Mahnmals für die nationalsozialistische Bücherverbrennung gelegenen friderizianischen Baus, *NUTRIMENTUM SPIRITUS (Geistesnahrung)*, wird er nicht übersehen haben.¹⁰

Rizals enzyklopädische Neugier galt der Geschichte der Philippinen in beinahe allen nur denkbaren Erscheinungsformen: Kolonialismus, ethnische Vielfalt, Sitten und Bräuche, Handwerk, Schriftkultur, Sprachen, Folklore, Naturkulte, Aberglauben usw. Schon früh suchte er die Kartografie des Archipels zu verbessern, um – wie er am 28. November 1886 nach Leitmeritz schrieb – „eine kleine Geographie für die Schüler“ zu Hause herausgeben zu können, ein erster Schritt in Richtung kartografischer Sichtbarkeit. Allein was er im Austausch mit seinem gelehrten Freund und Ratgeber Blumentritt über Kultur und Geschichte zu Papier brachte – in Briefen, Essays, Notizen – ist aller Achtung wert. Gewiss, manchmal blieb es bei kurzen Ausflügen in diese oder jene büchergebundene Wissensprovinz; vieles kam nicht voran, verhakte sich in Details oder fand keine Antwort. Aber das änderte nichts an Rizals Begehren, das auch während der Verbannung anhielt, aus dem Bücherwissen, wie verzerrt es auch aussah, Materialien für ein Bild der Philippinen zu gewinnen, das den Einheimischen Mut geben und den Fremden Anerkennung abverlangen sollte. Zwar betrieb er kein systematisches Quellenstudium, verglich aber mit kritischem Blick die alten und neuen Erzählungen der europäischen Reisenden sowie der spanischen Kolonialbeamten, Kleriker und Militärs, die meist aus herrschaftlich-feudalistischer Perspektive über Land und Leute seiner Heimat geschrieben und geurteilt hatten.

10 Zur NS-Bücherverbrennung des Jahres 1933 vgl. D. Harth 2011.

Ob Rizal selber eine die kolonialistische Wahrnehmung korrigierende Geschichte der Philippinen erzählen wollte, ist eine offene Frage. Ab und zu drängte er – während er sich in anderen Themenfeldern aufhielt – Blumentritt, diese Aufgabe zu übernehmen. Auch dieser hätte sich schwer getan, da die Spanier die Produktion des Quellenmaterials als Monopol verwalteten. Rizal war ständig auf der Jagd nach Asiendarstellungen europäischer Herkunft und arbeitete sich nicht nur nebenbei durch eine ehrfurchtgebietende Masse einschlägiger Druckschriften. Aus Brüssel schrieb er nach Leitmeritz, „ich widme mich jetzt eifrig [...] den Studien von Allem was den Extrême-Orient berührt. Ich habe hier eine Anzahl von Büchern eingekauft über Reisen, Geschichten usw. [...] Ich lerne holländisch und durchwühle die Bücherläden um meine Sammlung zu vervollständigen.“¹¹ Aus seiner umfangreichen Literaturliste möchte ich hier einige wenige Exemplare auswählen, über die er sich mit Blumentritt austauschte und aus denen er während seiner gelegentlichen Ausflüge in den Kosmos der Geschichtserzählungen zustimmend oder ablehnend zitierte:

- Antonio Pigafetta: *Primo viaggio intorno al globo* (Bericht über die erste Weltreise), 1519–1522. Pigafetta war Magellans Chronist, aus dessen italienischer Edition (Milano 1800) Rizal häufig zustimmend zitierte bzw. übersetzte, ein Buch, das ihn auch deshalb besonders interessierte, weil es die vermutlich ersten zufällig gesammelten Belege der auf den Philippinen gesprochenen Sprachen enthielt; er empfahl die Übertragung ins Tagalog.
- Martín de Rada: *Parescer del provincial fray Martin de Rada agustino sobre las cosas destas ysias* (Meinung des augustinischen Ordenvorstehers Bruder Martín de Rada über die Verhältnisse auf diesen Inseln), 1574
- Pedro Chirino: *Relación de las Islas Filipinas i de lo que en ellas han trabajado los padres de la Compañía de Jesús* (Bericht über die philippinischen Inseln ...), 1604
- Antonio de Morga: *Sucesos de las Islas Filipinas* (Geschichte der philippinischen Inseln), 1609
- Gaspar de San Agustín: *Conquistas de las Islas Philipinas* (Die Eroberung der Philippinen), 1698

Was Rizal während des Studiums dieser und anderer Bücher herausfand, überraschte ihn nicht: Die spanischen Autoren, zumal die Kleriker, schauten

11 Brief vom 17. April 1890, in dem Rizal seine Neuerwerbungen auflistet.

mit vorurteilsstumpfen Blicken auf das Kulturmosaik des Archipels und hatten voneinander abgeschrieben, um ein weitgehend monochromes Bild eigener Verdienste auszumalen. Dennoch gaben die Texte auch Auskunft über das, was er suchte: Bemerkungen über die materielle Kultur und gelegentliche Hinweise auf das Brauchtum der indigenen Inselbewohner. Wenn er in diesen Erzählungen nach Gewissheiten fahndete, musste er sich oft genug zwischen Anerkennung oder Ablehnung entscheiden. Vermutlich ging es ihm dann so wie James Baldwin, der in einem seiner Gedichte schrieb:

I know why we are not blinded
by your brightness, are able to see you,
who cannot see us. I know
why we are still here.¹²

In Theodor Waitzens *Anthropologie der Naturvölker* (1865) und in Blumentritts Briefen fand Rizal weitere Nahrung für seine Wissbegier, die ihn, den Sprachkundigen zu Recherchen in weiteren, zeitlich näherliegenden Publikationen veranlasste. Dazu gehörten u. a.

- Georg Forsters *Reise um die Welt* aus dem Jahr 1778,
- Die *Voyages autour du monde et vers les deux pôles* (Reise um die Welt und zu den beiden Polen) des Franzosen Pierre Pagès von 1783,
- Otto von Kotzebues 1821 veröffentlichte *Entdeckungs-Reise in die Süd-See und nach der Berings-Straße*,
- auch Adelbert von Chamisso 1836 erschienene *Reise um die Welt in den Jahren 1815–1818*,
- nicht zuletzt *Voyage au Pôle Sud et dans l’Océanie* (Reise an den Südpol und nach Ozeanien) aus den Jahren 1840 bis 1846, eine umfangreiche Beschreibung, dessen erfindungsreichem Autor Jules-Sébastien-César Dumont d’Urville die Welt solche Namensgebungen wie „Mikronesien“ und „Ozeanien“ verdankt.

In seinen eigenen verstreuten, Gegenwart und Vergangenheit der Philippinen gewidmeten Sachtexen, hat Rizal sein stupendes Bücherwissen etwa so verarbeitet wie man sich einen Archipel – bestehend aus hunderten, wenn nicht tausenden Textstellen – vorstellen muss. Zwar fand das alles nicht zu einer konzisen Erzählung zusammen, doch Gehalt besaß es genug, um

12 James Baldwin 1984, 34

von einem historischen Kaleidoskop sprechen zu können, das sich vielleicht sogar mit jenem „archipelagischen“ Denkmodell verträgt, das der karibische Autor Édouard Glissant in einem kurzen Gedankenspiel mit folgenden Worten umschreibt:

Archipelagisches Denken entspricht der Gangart unserer Welten. Von ihr übernimmt es die Ambiguität, das Fragile, das Derivative. Es geht Umwege, die weder Flucht noch Verzicht bedeuten. [Archipelagisches Denken] anerkennt die Reichweite des in der Spur (*la Trace*) enthaltenen Imaginaire und setzt es in Kraft.¹³

Um nicht in den vorgezeichneten Spuren ausgewählter kanonischer Schriften der klerikalen Philippinen-Literatur zu verharren, war Rizal gezwungen, Umwege durch weit verstreute Bücherlandschaften zu gehen. Dieser Wanderungen müde, entschied er sich schließlich für die subversive Auseinandersetzung mit den 1609 erschienen *Sucesos* des Juristen Antonio de Morga. Worauf Rizal aber weder hier noch in anderen Fällen verzichten wollte, das war die wie auch immer fragmentarische Rekonstruktion einer *vorkolonialen*, irgendwann aus eigener Kraft entstandenen, aber von außen durch Fremdeinwirkung zerstörten „Kultur“ der Philippinen. Vor dem Hintergrund der voranschreitenden ethnohistorischen Erkundungen des vorkolonialen Archipels, die sich mit einer multikulturellen Vielfalt schriftlicher Quellen und Überbleibsel der materiellen Kultur auseinandersetzen muss,¹⁴ mögen Rizals Bemühungen naiv erscheinen. Aber was waren denn seine Absichten? Gewiss keine „objektive“ Geschichtsschreibung nach Art der auf Wertneutralität pochenden Historischen Schule der Deutschen. Ihm ging es vielmehr darum, die Macht des fremden Blicks auf die eigene Lebenswelt zu brechen, wie unvollkommen und fragmentarisch auch immer das ihm zugängliche Wissen beschaffen war: Selbstvergewisserung im Namen des Rechts auf eine Geschichte, die aus der Innenperspektive von den pathologischen Folgen der Fremdherrschaft erzählt. Diesem Ziel hat sich Rizal freilich nicht als Historiker, sondern als Romanautor genähert. Als kritisch urteilender Historiker

13 La pensée archipélique convient à l'allure de nos mondes. Elle en emprunte l'ambigu, le fragile, le dérivé. Elle consent à la pratique du détour, qui n'est pa fuite ni renoncement. Elle reconnaît la portée des imaginaires de la Trace, qu'elle ratifie. E. Glissant 1997, 31. – Die Großschreibung „Trace“ scheint auch auf einen berühmten Pfad auf Glissants Heimatinsel Martinique zu verweisen.

14 Vgl. etwa Laura Lee Junkers Artikel „Integrating History and Archaeology“ (1998), der einen sehr guten Überblick über die sachlichen Schwierigkeiten gibt, mit denen diese Forschung zu tun hat.

hat er vielmehr die direkte Auseinandersetzung mit einer Autorität aus der Riege der spanischen Chronisten, eben mit dem erwähnten Antonio de Morga, gesucht.

Utopie und Apokalyptik

Den vermeintlichen Entwicklungsstand der vorkolonialen Kultur des Archipels sowie die Gründe für ihren Niedergang hat Rizal mit wenigen Strichen in seinem Utopie-Essay skizziert. Scheinbar ganz unverfänglich beginnt dieser Text mit der allgemein gehaltenen Sentenz „Wer im Schicksal der Völker lesen will, muss das Buch ihrer Vergangenheit aufschlagen“, um dann fortzufahren:

Die Geschichte der Philippinen lässt sich im Großen und Ganzen auf Folgendes verkürzen: Kaum Teil der spanischen Krone geworden, mussten sie [die Philippiner] mit dem Blut und Leben ihrer Söhne die Kriege und Eroberungszüge des spanischen Volkes unterstützen. In diesen Kämpfen, in diesen grauenhaften Krisenzeiten der Völker, als sie ihre Herrschaftsformen, ihre Gesetze, Traditionen, Sitten, Religionen und Überzeugungen wechseln mussten, wurden die Philippinen entvölkert, verelendeten und fielen zurück. Überrascht von diesem einschneidenden Wandel verloren sie das Vertrauen in ihre Vergangenheit, verloren darüber hinaus nicht nur den Glauben an die Gegenwart, sondern auch die Hoffnung auf bessere Zeiten.¹⁵

Hier reduziert einer die Geschichte seines Landes auf die graue Farbe des Verfalls. Natürlich ist das kein „Buch der Vergangenheit“, lässt sich aber sehr wohl als *Summary* der vergangenen 300 Jahre lesen. Worauf der Verfall zurückgeht, darüber hat der Autor keine Zweifel gelassen: auf die kolonialistische Annexion und die damit einhergehende Gewalt, inklusive Ausbeutung philippinischer *manpower*. In zugespitzter Formulierung lässt sich

15 *La Solidaridad*, Nr. 16, 30. September 1889: Para leer en el destino de los pueblos, es menester abrir el libro de su pasado. El pasado de Filipinas se reduce en grandes rasgos á lo que sigue: Incorporadas apenas á la Corona Española, tuvieron que sostener con su sangre y con los esfuerzos de sus hijos las guerras y las ambiciones conquistadoras del pueblo español, y en estas luchas, en esa crisis terrible de los pueblos cuando cambian de gobierno, de leyes, de usos, costumbres, religión y creencias, las Filipinas se despoblaron, empobrecieron y atrasaron, sorprendidas en su metamorfosis, sin confianza ya en su pasado, sin fe aun en su presente y sin ninguna lisonjera esperanza en los venideros días. – Zitiert nach *Escritos políticos* 1961, 136.

seine Auffassung etwa folgendermaßen zusammenfassen: Die den Philippinen zugefügte Gewalt war nicht allein physischer Natur, sie trat auch als kulturelle Gewalt in Form der Missionierung in Erscheinung, um die partikularen, gleichwohl identitätsstiftenden Traditionen der auf dem Archipel heimischen Völker zu zerstören. Die Dezimierung der männlichen Bevölkerung im aufgezwungenen spanischen Kriegsdienst beeinträchtigte nicht nur die Generationenfolgen, sie schwächte auch das ökonomische Reproduktionspotenzial, während der Verlust des gelebten kulturellen Gedächtnisses die existenziellen Fragen nach dem Woher und Wohin ins Leere laufen ließ. – Das ist eine ziemlich raue Auffassung des Geschichtsverlaufs, die das, was man als Diskontinuität im Zeitgang historischen Werdens verstehen kann, auf einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit verkürzt. Auf den ersten Blick wirkt das so, als wolle Rizal dem Hereinbrechen fremder Gewalt die ganze Schuld am Elend der philippinischen Gegenwart aufladen.

Doch das ist nicht der Fall, denn im Essay macht er nicht allein das Kolonialregime für den Verfall verantwortlich. Vielmehr beklagt er auch die Uneinigkeit der Philippiner, die Widerstandsversuche scheitern oder gar nicht erst aufkommen ließ. Folgerichtig gehört zur Verfallsgeschichte der Philippinen – wie er meint – nicht nur die Gewalt der Kolonialherren, sondern auch die resignative Selbstaufgabe und lähmende Hoffnungslosigkeit der Kolonisierten:

Wer durch traurige Erfahrungen desillusioniert, überall Verwirrung und Unordnung, Apathie und Verrohung in den unteren Klassen, Entmutigung und Uneinigkeit in den höheren Klassen sah, für den gab es nur eine Antwort: nach den Ketten greifen, den Hals unter das Joch senken und die Zukunft mit der Resignation eines Todkranken akzeptieren, der die Blätter fallen sieht und einen langen Winter ahnt, unter dessen Schnee er die Ränder seiner Grube ausmachen kann. Auf Ratlosigkeit folgte Pessimismus. So vergingen drei Jahrhunderte, der Nacken gewöhnte sich ans Joch und jede in Ketten geborene neue Generation passte sich immer besser an den neuen Stand der Dinge an.¹⁶

16 *Escritos políticos* 1961, 139: Empero, para el que, desengañado a fuerza de tristes experiencias, veía en todas partes desconcierto y desorden, apatía y embrutecimiento en las clases inferiores, desaliento y desunión en las elevadas, sólo se presentaba una respuesta y era: tender las manos a las cadenas, baja el cuello para someterlo al yugo y aceptar el porvenir con la resignación de un enfermo que ve caer las hojas y presiente un largo invierno, entre cuyas nieves entrevé los bordes de su fosa. Entonces el desconcierto era la razón del pesimismo; pasaron nueva generación, procreada entre las cadenas, se adaptó cada vez mejor al nuevo estado de las cosas.

Vergleicht man diese Klage mit dem Ende des Indolenz-Essays, wird deutlich, in Rizals Augen boten die ihm gegenwärtigen Verhältnisse wenig Hoffnung auf Wandel. Stellt sich die Frage, wie er den herrschenden Pessimismus zugunsten eines tatenlustigen Optimismus überwinden wollte. Bevor ich seine Antworten skizziere, möchte ich zunächst die Denkfigur, die seinen Utopie-Essay strukturiert, etwas genauer betrachten.

Diese Denkfigur will ich „apokalyptisch“ nennen. Was ist damit gemeint? Nun, im Johanneischen Sinn bezeichnet die Apokalypse eine Zukunftsoffenbarung, die aus dem Untergang einer alten eine neue – messianisch gesprochen – eine transzendente Ordnung versinnbildlicht: Die Attacke des Antichrist aus dem Untergrund ruft die obsiegenden himmlischen Erlösungskräfte in jene Schlacht, an deren Ende sich ein goldenes Jerusalem aus dem Weltenbrand erhebt, an die Stelle der alten sündigen Ordnung tritt und so weiter. Der apokalyptischen Denkfigur liegt mithin die Vorstellung zugrunde, der Weg in die Freiheit führe notwendigerweise durch eine Schlangengrube, in der nicht die Menschenwürde sondern allein das zählt, was Rizal wiederholt als *embrutecimiento* umschreibt: Verrohung oder Brutalisierung. Das bedeutet, auf seine Geschichtskonstruktion angewendet, am tiefsten Punkt ihrer Unterwerfung entdeckten die Philippiner endlich die Energiequelle, die den Widerstand gegen die Unterdrücker nährt: „Was sie für den Tod hielten, war ihre Erlösung.“¹⁷ Doch was der Apokalyptiker unter „Erlösung“ versteht, geht in diesem Begriff allein nicht auf und entspricht keineswegs dem von den Falken befürworteten Revolutionskrieg. Dieser – das ist ihm schmerzlich bewusst – führt via Selbstzerstörung nur noch tiefer in den Abgrund und damit weit weg von jenem utopischen Jerusalem, in dessen goldener Mitte die Philippiner zu sich selbst kommen sollen. Zu-sich-selbst-Kommen, das setzt den langen Atem der Selbstvergewisserung voraus, der über das Studium der eigenen Geschichte führt und der intellektuellen Führung durch die *ilustrados* bedarf.

Die nachhaltig wirksamen, die offizielle Geschichte und damit zugleich die Zukunftsvision des Landes kreativ verändernden Bedingungen führt Rizal auf zwei tiefgreifende Entwicklungsschübe zurück, die für jenen Prozess der Modernisierung bezeichnend sind, der die Sozialstrukturen traditionaler Gemeinschaften transformiert hat: Konstituierung einer gebildeten bürgerlichen Elite (Vorläufer der Mittelklasse) und Kommunikation zwischen geografisch, ethnisch und sprachlich weit auseinanderliegenden Sozialräumen. Als wichtigste technische Voraussetzungen für die schnelle Ausbreitung der

17 Escritos políticos 1961, 138: Entonces esto que creyeron que iba a ser la muerte fue precisamente su salvación.

grenzüberschreitenden Kommunikation nennt Rizals Essay zum Beispiel die Dampfschiffahrt und die Telegrafie. Beides war ihm, der häufig zwischen den Kontinenten unterwegs war, bestens vertraut. Auch funktionierte spätestens seit den frühen 1880er Jahren zwischen der britischen Kronkolonie Hongkong – wo er selbst und seine Familie hin und wieder Zuflucht suchten – und Manila eine telegrafische Kabelverbindung. In *Noli me tângere* dürfen sogar die naiven Dorfbewohner den Telegrafisten als einen Typ charakterisieren, der – anders als der Schreiber – sich mit Drähten unterhält. Und in einem satirischen Sketch mit dem Titel *Por teléfono* lässt Rizal die Mönche Manilas so laut mit den Oberen in Madrid telefonieren, dass man die Schmatz-, Kau- und Schlürferäusche der Ordensbrüder beim Mahl im philippinischen Refektorium noch in Spanien überdeutlich hören kann.

Nachhaltig erweitert – argumentiert Rizal – wurde die Weltkenntnis der Inselbewohner nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden, wirtschaftlich bedingten Mobilität. Das habe den direkten Erfahrungsaustausch (*cambio de impresiones*) gefördert, wozu auch die wachsende Zahl der ins Ausland reisenden Inselbewohner beigetragen habe, die sich angesichts der modernen Freiheiten (*espéctaculos de las libertades modernas*) des in ihrem Land herrschenden Unheils bewusst geworden seien und nun vereint nach Änderung verlangten. Man darf sich an dieser Stelle durchaus wieder der nützlichen Operationen des *demonio de las comparaciones* erinnern, da es der Vergleich der prekären Zustände im eigenen Land mit dem Stand der entwickelten Gesellschaften war, der diesen Überlegungen zugrunde lag.

Vor diesem Hintergrund wirkt Rizals Aussage über eine „in den Werken der Geschichte“ wirksame „Logik“ auf den ersten Blick einigermaßen wunderbar, zumal deren Gesetzmäßigkeit – wie er meinte – zwar unerfindlich sei, die Regierungen aber dennoch, wollten sie nicht planlos auf Zufälle reagieren, sich dieser „Logik“ anpassen sollten.¹⁸ Ich vermute, dass diese Ansicht einer historischen „Logik“ mit jener Fortschrittsmotorik zusammenfällt, von der Rizal annahm, sie setze sich gegen jeden Widerstand durch, ist erst einmal das Kolonialregime zur Vernunft gekommen: „En suma, pues, el adelanto y el progreso moral de Filipinas es inevitable, es fatal.“ (*Mit einem Wort: Die Weiterentwicklung und der moralische Fortschritt der Philippinen sind unvermeidlich, ja unabwendbar.*) Wieder ist nicht vom technischen, sondern von einem Fortschritt die Rede, den Rizal bewusst „moralisch“ nennt und damit die Wertsphären praktischen Zusammenlebens unter *einen* Begriff bringt.

18 Escritos políticos 1961, 164: Sin embargo, no es fiarse en lo eventual; hay una lógica imperceptible e incomprensible a veces en las obras de la Historia. Bueno es que tanto los pueblos como los gobiernos se ajusten a ella.

Einen allgemeingültigen Kontext des „moralischen Fortschritts“ bildete jener Katalog von Handlungsprinzipien, den er in der von ihm ins Tagalog übersetzten französischen Menschenrechtserklärung vom August 1789 vorfand, nicht zuletzt Gedanken-, Presse- und Versammlungsfreiheit. Dem Wert aber, der alle praktischen Normen überwölbt und den Kern des Zivilisatorischen bildet, gab er die Form einer quasi in Stein gemeißelten Sentenz: „La Justicia es la virtud primera de las razas civilizadoras.“¹⁹ (*Gerechtigkeit ist die erste Tugend der zivilisierenden Völker.*) Das „ist“ (*es*) in diesem Satz stimmt durchaus mit einem „Sein-Sollen“ überein. Dieses ist als Forderung an jene europäischen Kolonialmächte gerichtet, die sich damit brüsteten, den „Naturvölkern“ die Zivilisation einimpfen zu wollen. Rizal war einer der ersten, der unter Berufung auf die französische *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* die inhumane Politik eines europäischen Kolonialregimes kritisierte. Das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil er auf diese Weise der *Déclaration* eine universelle, das nationale Interesse sprengende Geltung zusprach, mit der ihre revolutionären Verfasser durchaus nichts am Hut hatten.

Rizals Konstruktion der philippinischen Kolonialgeschichte als Verfallsgeschichte und sein Glaube an den „moralischen Fortschritt“ passen auf den ersten Blick nicht zusammen, ja scheinen einander zu widersprechen. Denn der von ihm beklagte Verfall betrifft ja nicht zuletzt den Untertanengeist und die daraus folgende Widerstandslosigkeit seiner Landsleute. Zwar sind die Ursachen für diese Art ‚moralischen Verfalls‘ – wie er nicht müde wird, zu betonen – in der Unterdrückung durch das Kolonialregime zu suchen. Mit den Worten des Eremiten Florentino aus dem Roman *El Filibusterismo*: „A gobierno inmoral corresponde un pueblo desmoralizado“ (*Einer unmoralischen Regierung entspricht ein demoralisiertes Volk*).²⁰ Vor dem Hintergrund einer solchen Diagnose scheint das geduldige Fortschreiten zu dem, was Zivilität und den aufrechten Gang ausmacht und die Selbstbefreiung voranbringen kann, umso fraglicher.

Nimmt man die Zuschreibung dieser Zustände zur apokalyptischen Kehre ernst, ist nicht Geduld gefragt, sondern der Mut, den Sprung aus der servilen Haltung in die des Aufruhrs zu wagen. Voraussetzung dafür ist die Erfahrung der allertiefsten, der hoffnungslosesten Erniedrigung. Keine Frage, Rizal setzt auf das Fortschreiten, will sagen, auf den geduldigen Lernprozess, er schließt den apokalyptischen Sprung aber keineswegs aus. Vor diesem warnt er die spanische Regierung, ermahnt sie, den Kolonisierten Mitsprache und Mitbestimmung einzuräumen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu

19 Escritos políticos 1961, 147

20 El Filibusterismo 1891, 283

lassen. Ich neige dazu, beide Auffassungen als komplementäre Möglichkeiten zu betrachten, von denen die eine an das Wunschbild des Autors, die andere an das Drohbild der Rebellion anknüpft. Weder die aktive Opposition gegen Unterdrückung noch die Bildungsarbeit an einer besseren Zukunft machen einander überflüssig. Insofern ist das, was Rizal im Utopie-Essay – wie auch in anderen seiner politischen Texte – schreibt, nicht als theoretisches Exerzitium misszuverstehen, sondern gehört zu jenem rhetorisch-appellativen Engagement, das er mit seinen *ilustrado*-Genossen teilte. Nicht zu vergessen: Dem „moralischen“ steht der politische Fortschritt im Sinne gewonnener Selbstbestimmung zur Seite. Rizal kam immer wieder auf diesen Punkt zurück, indem er eine in der Verfassung verankerte Repräsentanz der Philippinen im spanischen Parlament, den Cortes, forderte. Auch wenn er damit keinen Erfolg hatte, der Gedanke, den Philippinen über den in der Verfassung garantierten Rechtsanspruch eine Stimme in Madrid zu geben, war richtig, da dies im Sinne des Fortschritts zur Anerkennung der Philippinen als ernstzunehmender politischer Akteur hätte führen müssen.²¹ Die Verfassung von Cadix aus dem Jahr 1812 hatte einst einen solchen Anspruch verbrieft, verlor aber in der kurz darauf folgenden Zeit politischer Rückschritte ihre Geltung und so blieb es – trotz mancher Wiederherstellungsversuche – bei der Verweigerung.

Doch kraft ihrer Autorität in politischen, kulturellen u. a. Fragen sowie dank ihrer Beherrschung des Spanischen (und anderer Sprachen) sahen sich die *propagandistas* – worüber sie mitunter stritten – in der Rolle einer Führungselite. Das galt vor allem für Rizal selber, der fest davon überzeugt war, eine friedliche und gedeihliche politische „Transformation“ der Philippinen zu einer mit den Ländern Spaniens gleichgestellten Provinz könne allein von der philippinischen Oberschicht (*clases superiores*) ausgehen. Eine Revolution von unten hingegen führe in den Untergang.²² Dies zu verhindern, war die Herausforderung, der sich Rizal stellte, indem er den ‚Sprung‘, von dem ich sprach, mit Hilfe der Sprachgewalt, über die er verfügte, in die literarische Öffentlichkeit verlegte und sich bewusst der ihm drohenden Gefahr stellte. Die äußerlichen Bedingungen für die „Transformation“ von oben waren nach Rizals Meinung, wie angedeutet, besser denn je. Ja es erhob sogar, behauptete er, auf den Philippinen mit dem „Nationalgeist“ ein Phantom sein Haupt, das aus dem Schoß kollektiven Unglücks hervorgegangen war:

21 Zu den politischen Theorien, die im 19. Jh. dem Zusammenhang zwischen Verfassungsgebung und Fortschrittsidealen galten, vgl. U. K. Preuß 1994, 51 ff.

22 *Escritos políticos* 1961, 148: Esta transformación, dijimos también, ha de ser violenta y fatal, si parte de las esferas del pueblo; pacífica y fecunda en resultados, si de las clases superiores.

Heute gibt es einen Faktor, der früher nicht vorhanden war. Der Nationalgeist (*el espíritu de la nación*) ist erwacht; gleiches Unglück und gleiche Erniedrigung haben alle Inselbewohner vereint. Es gibt innerhalb wie außerhalb des Archipels eine vielköpfige Klasse der Gebildeten, die größer und größer wird. Gefördert wurde sie durch die Tölpelhaftigkeit gewisser Machthaber, die dazu beigetragen hat, dass ein Teil der Bevölkerung sich expatrierte, um durch Bildung im Ausland den offiziellen Provokationen und dem Verfolgungssystem zu widerstehen. Diese Klasse, deren Mitgliederzahl stetig weiter wächst, kommuniziert ständig mit dem Rest der Inseln. Mag diese Klasse heute nur das „Gehirn des Landes“ (*cerebro des país*) bilden, in wenigen Jahren wird sie dessen gesamtes Nervensystem verkörpern und sein Dasein in all ihren Aktivitäten beweisen.²³

Die Gründe für das Erwachen des „Nationalgeists“ lagen demnach nicht in der inneren Kraft der koexistierenden, hier und da vielleicht kooperierenden Völker des Archipels, sondern in der ihnen von außen aufgezwungenen Gewalt. Das erinnert an Herders These, in der Regel sei es das „Recht des Stärkeren“, das partikulare, durchaus auf sich selbst gestellte Gemeinschaften einer einheitsstiftenden Herrschaftsform unterwirft und auf diese Weise die trennenden Unterschiede einebnet.²⁴

Auf der anderen Seite verbildlicht Rizals Anatomiemetapher „Gehirn des Landes“ eindrücklich den Führungsanspruch der „oberen Klassen“, d. h. einer Bildungselite im Kampf um Anerkennung, ein Anspruch, der angesichts der im Lande herrschenden *frailocracia*-Anarchie wohl berechtigt war. Denn die „Gehirne“ hatten – was der Text andeutet – nun ihrerseits Gelegenheit, die illegitime Kolonialgewalt in der Heimat *von außen* anzugreifen; selbst von Spanien aus, in dessen relativ liberalen Metropolen die *ilustrado*-Zirkel

23 Escritos políticos 1961, 145: Hoy existe un factor que no había antes; se ha despertado el espíritu de la nación, y una misma desgracia y un mismo rebajamiento han unido a todos los habitantes de las Islas. Se cuenta con una numerosa clase ilustrada dentro y fuera del Archipiélago, clase creada y aumentada cada vez más y más por las torpezas de ciertos gobernantes, obligando a los habitantes a expatriarse, a ilustrarse en el extranjero, y se mantiene y lucha gracias a las excitaciones y al sistema de ojeo emprendido. Esta clase, cuyo número aumenta progresivamente, está e comunicacon constante con el resto de las Islas, y si hoy no forma más que el cerebro des país, dentro de algunos anos formará todo su sistema nervioso y manifestará su existencia en todos sus actos.

24 Am 26. Mai 1890 schrieb Rizal von Brüssel aus einen langen Brief an Blumentritt, in dem es u. a. heißt: „Ich habe auch Herder's Sämtliche Werke, die ich für Nichts gekauft habe. Hast du Herder gern, so schicke ich Dir die 38 Bände.“ – Der Begriff „Nationalgeist“ fand wohl durch Friedrich Karl von Mosers 1765/66 veröffentlichte Abhandlung *Von dem Deutschen Nationalgeist* Eingang in den Politdiskurs.

Fuß gefasst hatten. Was dort in gedruckter Form erschien, galt es als Contrebande auf den Philippinen zu verbreiten, ein Kommunikationsfeldzug, der Rizal ganz besonders am Herzen lag und ihn zu den verschiedensten Strategien inspirierte.

Ohnehin verfolgte er mit seiner Schriftstellerei eine Doppelstrategie: Er schrieb nicht nur für seine (wenigen des Spanischen kundigen) Landsleute, sondern auch für bzw. gegen die Repräsentanten, die Opportunisten und Mitläufer des Kolonialregimes. Das gilt übrigens auch für seine fiktionalen Texte. Hier aber, im politischen, an Freunde und Feinde adressierten Essay, tritt er in der Statur des Wissenden auf, der nicht nur weiß, wovon er spricht, sondern dem man auch Urteilsfähigkeit zubilligen konnte. So zitiert er Thomas Mores *Utopia* und fügt hinzu, der Zivilisationsprozess habe einen solchen Stand der Dinge, wie dort beschrieben, längst hinter sich gelassen. So zitiert er wörtlich aus Machiavellis *Il Principe* – und zwar aus dem italienischen Original – die berühmte Aussage im 11. Kapitel, Verpflichtungen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit einzugehen, liege in der Natur des Menschen, und fügt hinzu, das sei wohl wahr und dennoch reine Sentimentalität (*sentimentalismo puro*), da auf dem Kampfplatz der Politik stets knallharte Bedürfnisse und Interessen sich durchsetzten. Und er zitiert indirekt Thomas Jeffersons Loblied aufs „good government“ (*buen gobierno*), nur dass er es ironisch umkehrt und der Unterdrückungspolitik der Kolonialgewalt überstülpt. Damit nicht genug, vergleicht er die Philippinen mit Sancho Panza, der im zweiten Teil des *Don Quijote* auf der Insel Barataria Gouverneur spielen darf, aber von seinem Leibarzt aus angeblich hygienischen Gründen zu hungern gezwungen wird und – völlig entnervt – sein Regierungsamt hinwirft. Die leckeren Speisen, die Sancho nur allzu gern genießen würde, entsprechen in Rizals Gleichnis den Reformen, die Madrid den Philippinern vorgaukelt, aber nie vollständig in die Tat umsetzt.

Ich behaupte nicht, Rizal habe sein Schreiben einer bewusst durchkalkulierten rhetorischen Strategie unterworfen. Durchkalkuliert in der Bedeutung einer schulmäßig festgelegten Textsorte ist bei ihm nichts. Im Gegenteil: Der Autor handhabt sein Material mit großer Freiheit und würzt seine Rede, wie gesagt, gern mit Ironie und scharfer Satire. Dennoch schreibt er appellativ, mithin – wie es auch heißt – adressatenbezogen. Dazu gehört aber auch der autoritätsheischende Anspruch dessen, der ein großes Selbstbewusstsein mit der Überzeugung verbindet, sein Wort könne etwas bewegen; selbst wenn das, was dabei herauskommt, für ihn und seine Angehörigen Leiden bedeutet. Die Mission, für die er sich entschieden hatte, seine Landsleute selbstbewusst in den Kampf um Anerkennung zu führen, bewog ihn, sich als Partisan den Folgen seiner Schriftstellerei zu stellen: Er würde

es wieder tun, schrieb er in seinen Briefen wie ein guter Protestant, und entschuldigte sich bei seiner Familie.

Natürlich war es – wie der französische Reformsozialist Jean Jaurès um 1900 über Rizal schrieb – eine „grausame Ironie“ der Geschichte, als die USA die hinterlassene Befreiungsbotschaft des literarischen Partisanen auf einen Schlag zunichtemachten.²⁵ Über diese Fatalität und ihre Folgen für das Bild Rizals in der philippinischen Erinnerungspolitik wäre an dieser Stelle gewiss viel zu sagen. Doch möchte ich mich nun endlich der Frage zuwenden, welche Vergangenheit Rizal für erzählenswert hielt, um in seinen Landsleuten jenen „Nationalgeist“ zu stärken, dessen zartes Pflänzchen er hier und da aufkeimen sah. Die Kolonialzeit kam, da sie mit der Verfallsgeschichte zusammenfiel, dafür nicht in Frage, zumal sie – wie er im Utopie-Essay bemerkte – die Spuren der eigenkulturellen Traditionen (*gobierno, leyes, usos, costumbres, religión y creencias*) weitgehend ausgelöscht habe.

In Frage steht also, wie Rizal das von mir „Historiopoetik“ genannte Verfahren handhabte, um seinem zerklüfteten Land – wenn überhaupt – eine Geschichte zu geben. Eigentlich war das ein unmögliches Unterfangen, da es ein selbstbestimmtes, auf einer Verfassung gegründetes Land der Philippinen zu Rizals Zeit nicht gab und ein geografisch, ethnisch, sprachlich und gesellschaftlich so heterogenes Agglomerat als Gegenstand einer kohärenten Erzählung kaum vorstellbar war. Dennoch, den Hoffnungen auf eine selbstbestimmte Zukunft in Freiheit entsprechen Konstruktion und Aneignung der in den Geschichtserzählungen verkörperten kulturellen Traditionen. Motto: Keine Zukunft ohne Geschichte!

Als „Historiopoetik“ bezeichne ich ein Erzählverfahren, das sowohl *Erneuern* als auch *Erfinden* einschließt. Verdrängte oder verschüttete Überlieferungen ausgraben, entspricht dem *Erneuern* (zum Beispiel die einheimischen Folklore-Traditionen), dem *Erfinden* die Behauptung eines wie aus dem Nichts geborenen Neuanfangs (zum Beispiel die mit dem Namen Rizal verknüpfte Idee des Filipino-Nationalismus). Ein Vorteil des historiopoetischen Erzählens liegt darin, dass es vor der Handlungskontingenz, die laut Aristoteles zu jeder Geschichtserzählung gehört, nicht zurückweichen muss. Das Verfahren hat daher etwas vom historischen Roman und zugleich etwas von der darstellerischen Treue gegenüber den Namen und Daten, die der Erzähler aus vorgegebenen Dokumenten, sog. *Quellen*, auswählt. Nicht zuletzt eignet es sich als Katalysator für eine parteiische, mit normativen Ansprüchen verbundene Erzählung, die im Geist der Rhetorik an die visionären „Baumeister der Zukunft“ appelliert.

25 J. Jaurès in H. Turot 1900, IX.

Im Utopie-Essay sah sich Rizal selber in der Rolle eines solchen Baumeisters. Freilich war seine Prognose die eines vorsichtigen Optimisten:

Die Philippinen werden höchstwahrscheinlich mit unsagbarer Begeisterung die Freiheit verteidigen, die so viel Blut und Opfer gekostet hat. Mit den neuen, aus ihrer Mitte hervorgehenden Menschen werden sie sich, in Erinnerung an ihre Vergangenheit, vielleicht ohne zu zögern für die breite Straße des Fortschritts entscheiden.²⁶

Spult man von 1990 aus die hundert Jahre seit dieser Bemerkung zurück, ist man geneigt, Rizals Prophezeiung nur wenig Kredit zu geben. Zwar beendete knapp vor Ablauf des Centenniums, nämlich im Jahre 1986, der Wahlsieg Corazon Aquinos das brutale Unterdrückungsregime des Ferdinand Marcos, der während seiner fast 20 Jahre währenden Diktatur die geschundene Republik gnadenlos ausgeplündert hatte. Doch was sich in der Zeit von Aquino bis heute ereignete, aber nicht unmittelbar zu meiner Geschichte gehört, hat mit zukunftsfrohen Utopien wenig zu tun.

Aber wozu bedarf es, wenn es um die Vergegenwärtigung der Vergangenheit geht, überhaupt einer „Utopie“ im Sinne der Vorwegnahme einer – sagen wir – virtuellen Zukunftsgesellschaft? Bietet die Utopie doch, zumal sie immer wieder „noch nicht“ (Ernst Bloch) sagen muss, nichts anderes, als einen hypothetischen Gegenentwurf zum Bestehenden, der bestenfalls an das anknüpft, was im Rahmen des heute bereits Möglichen eine bessere Zukunft verspricht. Um Rizals Beispiele aufzugreifen: die Abschaffung der Sklaverei und der Todesstrafe für bestimmte, etwa familienrechtlich relevante Delikte. Wo Gewaltanmaßung und Unterwerfung fallen, sagt der Utopist, ist man der Freiheit wieder ein Stück näher gekommen. Nun, der Historiker wird dem nicht widersprechen wollen, vielmehr dem Utopisten beispringen. Denn er ist es, der die Erfolgsgeschichten und zum Exempel die Geschichten der Kämpfe erzählt, die notwendig waren, um diesen oder ähnlichen Freiheiten einen Weg in die Welt zu bahnen. Der Engel der Geschichte gleicht dem Krebs, der Engel der Utopie dem Salamander und sie teilen sich das feuchte Element, aus dem neues Leben entspringen kann.

26 *Escritos políticos* 1961, 163: Muy probablemente las Filipinas defenderán con un ardor indecible la libertad comprada á costa de tanta sangre y sacrificios. Con los hombres nuevos que broten de su seno y con el recuerdo de su pasado, se dedicarán tal vez á entrar abiertamente en la ancha vía del progreso.

Idealisierungen und Mythen

Rizal krebst zurück: Er durchforstet die Erzählungen der alten Chronisten; er widerspricht diesem und korrigiert jenen, auch wenn sein eigenes Wissen nicht aus Primärquellen, etwa aus eigenen Archivstudien, sondern aus den Büchern wiederum jener Autoren stammt, die als autoritätshörige Kopisten doch mehr oder weniger ein und dieselbe Geschichte *ad maiorem Dei gloriam* erzählt haben. Das wirkt inkonsequent, was Rizal wohl bewusst war. Dennoch hat er versucht, aus verstreuten Bemerkungen in den frommen Büchern Schlüsse zu ziehen, denen zufolge der Philippiner (der Tagale) der vorkolonialen Zeit bereits einen beachtlichen Entwicklungsstand erreicht haben soll. Wenn er in diesem Zusammenhang bestimmte Errungenschaften in den Handwerkskünsten der Töpferei, der Metallurgie, des Schiffsbau und im Schriftgebrauch erwähnt, so ist das keine willkürlich zusammengestellte Auswahl. Denn es sind die mit diesen Techniken verbundenen Fortschritte, die in der allgemeinen Kulturgeschichte – geht es um die Beschreibung antiker Zivilisationen – an erster Stelle genannt werden. Alle hier erwähnten zivilisatorisch bedeutsamen Manufakturleistungen – Schiffsbau, Töpferei (Keramik), Metallurgie und Schriftbesitz – stehen im Mittelpunkt jener methodischen Forschungen, die sich im Rahmen archäologischer und paläoanthropologischer Disziplinen der Rekonstruktion früher Migrationsbewegungen, Handelsrouten und Eroberungszüge widmen, um soziokulturellem Wandel nachzuspüren. Keramikfunde vom Tonkrug bis zum prestigehaltigen Porzellan machen, unterstützt durch chemophysikalische Datierungsmethoden, sowohl die Mikro- als auch die Makrostrukturen vor- und frühneuzeitlicher Kulturen lesbar. Die Lage der Philippinen im Kreuzungspunkt zahlreicher insulärer und kontinentaler Seeanrainer scheint neuere, im hier angedeuteten Format entworfene Forschungsprojekte besonders anzuziehen.²⁷ Manila bot demnach bereits in vorspanischer Zeit das lebendige Bild eines befestigten, mit chinesischen Kanonen bestückten Handelsplatzes, an dem nicht nur Agrarprodukte, sondern auch Luxusgüter (z. B. Seide, Keramik, Bronzegefäße) umgeschlagen wurden, von denen ein beachtlicher Teil durch Piraterie auf den Markt geraten war. Im tagalischen Umland Manilas hingegen dominierten im 16. Jahrhundert noch die traditionellen Agrar- und Manufakturtechniken: Reisanbau ohne Pflug und Zugtiere, malaiische, mit Steinschlegeln hantierende Eisenschmieden, Tuchherstellung auf dem Rückenbandwebstuhl, in der Töpferei Formung des Tons mittels Holzpaddeln

27 L. L. Junker 1999; L. C. Niziolek 2012

(paddle-and-anvil technique), nagellooses Zusammenheften grob geschnitzter Planken im Bootsbau usw.²⁸

Vor dem Hintergrund des von Rizal ohne greifbare Evidenz behaupteten vorkolonialen Zivilisationsniveaus wird erst so recht deutlich, was es bedeutet, wenn er die Kolonialzeit als Verfallszeit beschreibt: Die Gewalt des spanischen Kolonialregimes hat die am vorkolonialen Niveau ablesbaren Entwicklungspotenziale zerstört und somit jenen Bruch in der Geschichte herbeigeführt, dessen Folgen, davon ist Rizal überzeugt, nicht nur bis in die Gegenwart des späten 19. Jahrhunderts spürbar sind, sondern – weitaus schlimmer – die philippinische „Gesellschaft“ dauerhaft bis ins Mark korrumpiert hat.

All diese Gefängnisse, Misshandlungen usw. (*heißt es in einem seiner Sendschreiben an die Mitglieder von La Solidaridad*) sind das *notwendige Übel* in einer korrupten Gesellschaft. Ich drücke mich so aus, weil ich nicht akzeptieren kann, dass in einer wohlgeratenen Gesellschaft ein Übel notwendig ist, so wenig wie ein Gesunder der Medizin oder eines chirurgischen Eingriffs bedarf. Wenn die Philippiner trotz allem in diesem grausamen und ungleichen Kampf jedwedem mit Mut und Tapferkeit entgegentreten, dann heißt das, sie haben die Freiheit verdient und wir können sagen: *Dumating na ang tadhana* [Wir haben das Glück erkämpft.] Sind sie aber feige und schwach, dann lässt erst den Baum reifen; denn wird er zu früh gefällt, frisst ihn flugs der Borkenkäfer und er bringt gar keinen Nutzen. [...] Die Freiheit ist ein Weib, das allein den Tapferen zu Gefallen ist. Sklavenvölker müssen viel leiden, um sie zu gewinnen, und diejenigen, die sie missbrauchen, werden sie verlieren. Freiheit erhält man weder *bobilis bobilis* noch *gratis et amore* [weder *umsonst* noch *aus reiner Liebe*].²⁹

Es ist ein hartes Urteil über die Gegenwart, das zugleich den Mitstreitern Mut machen, sie zum Kampf um Anerkennung anfeuern will. Um noch

28 W. H. Scott 1992, 10

29 Epistolario Rizalino II, 157, 2. April 1889: Todas estas prisiones, abusos, etc. son el *mal necesario* en una sociedad corrompida. Me expreso así, porque no puedo aceptar que un mal sea necesario en una buena sociedad, así como una medicina ú operación quirúrgica en un estado de salud. Si los filipinos en eta lucha cruel y esigual demuestran entereza valor a pesar de todo y de todos, entonces será porque son dignos de la libertad y entonces podremos decir que: *dumating na ang tadhana* (Ha llegado ya la suerte.) Si no, si son cobardes y débiles, entonces que el árbol se madure antes, porque si se corta antes de tiempo, pronto le comerá es gorgojo y no servirá para nada. [...] La libertad es una mujer que sólo concede sus favores a los bravos. Los pueblos esclavos tienen que sufrir mucho para consebuirla, y los que abusan de ella la pierden. La libertad no se consigue *bobilis bobilis*, ni se da *gratis et amore*.

einmal den Standpunkt Rizals in aller Kürze zusammenzufassen: Die Ursachen für den Niedergang der einst stolzen indigenen Völker des Archipels sind in der physischen und kulturellen Gewalt des Kolonialregimes und in der notorischen Uneinigkeit der Kolonisierten zu suchen. Für Rizal aber ist das kein Grund, zu resignieren oder dem Fatalismus zu verfallen. Mit seinen Romanen züchtigt er die korrupte Gesellschaft, um sie – wie der Arzt mittels aktiver Immunisierung den Kranken – vom sozialen Krebs zu befreien. Mit seinen fragmentarischen Rückblicken auf die präkoloniale Geschichte wiederum idealisiert er die alten Zeiten,³⁰ als wolle er seinen Zeitgenossen zurufen: Seht her, Eure Vorfahren waren fähige Baumeister und nicht korrupt, weshalb ihnen die ersten, auf den Inseln landenden spanischen Herren mit Respekt begegneten – den Kampf um Anerkennung gewinnt nur, wer sich selbst anerkennt! In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, wie vehement Rizal seine *ilustrado*-Freunde in der Diaspora aufforderte, mit ihren gegen die Unterdrückung gerichteten Publikationen aus der Deckung zu treten, sich nicht mehr wie bisher hinter Pseudonymen zu verstecken, sondern unter eigenem Namen den Kampf fortzusetzen: „No hay como el ejemplo“ – allein das Beispiel macht auch den anderen Mut.³¹

Als Beleg für den friedlichen, angeblich einvernehmlichen Kontrakt zwischen Philippinern und spanischen Eroberern in der Frühzeit der Kolonisierung erwähnten die *ilustrados* wiederholt die „Verträge“, die einst der baskische Conquistador Miguel López de Legazpi im Namen der spanischen Krone mit einheimischen *principales* unterzeichnet habe. Seit alters wurden auf den Philippinen Vereinbarungen zwischen Parteien, die einen Konflikt beilegen oder einen lebenswichtigen Fragen betreffenden Pakt schließen wollten, während einer *Sandugo* genannten Ritualhandlung mit Blut besiegelt. Zu eben einem solchen Blutvertrag soll sich Legazpi, dessen Flotte im Jahre 1565 den Archipel erreichte, mit mehreren Datus – vor allem mit einem *big man* aus Bohol namens Sikatuna – bereit erklärt haben. Rizal und seine Freunde in der *propagandista*-Bewegung nutzten diesen Mythos, um ihren Gegnern in der Kolonialverwaltung und in den Klöstern Vertragsbruch und Verrat an einer einst noblen spanischen Haltung vorzuwerfen. Berühmt machte die Sikatuna-Legazpi-Episode ein großes, 1886 fertiggestelltes Tafelbild des in Paris lebenden philippinischen Malers und *propagandista* Juan Luna.³² Das Gemälde zeigt Rizal im Kostüm des Sikatuna und den befreundeten Spanier Pardo de Tavera im Kostüm Legazpis. Die Kontrahenten sitzen beiein-

30 A. R. Ocampo 1998, 197 ff.

31 Brief an Marcelo del Pilar vom 22. Juni 1889; Epistolario Rizalino II, 200.

32 Das Bild hängt heute im Malacañang-Palast, Präsidentenresidenz in Manila.

ander und erheben die mit Blut und Wein gefüllten Gläser, als wollten sie auf ihrer beider Ebenbürtigkeit anstoßen. Der Titel des Gemäldes, *Pacto de sangre* (Blutvertrag), rückt die Darstellung in die Nähe eines Ex-voto-Bildes, vor dem der Bittsteller steht und ein frommes Gelübde ablegt. In diesem Fall wäre das nichts anderes als das Versprechen der *propagandistas*, nicht eher Ruhe zu geben bis die wortbrüchigen Nachkommen Legazpis die Philippiner in vollem Umfang wieder als gleichberechtigte Partner anerkannt haben. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Erzählung der mit Blut besiegelten Vertragsschließung zwischen Spaniern und Philippinern unter Präsident Elpidio Quirino im Jahre 1953 zur Gründung eines *Nationalen Diplomatischen Verdienstordens* geführt hat und offenbar heute noch auf den Philippinen für bare Münze genommen wird.³³

Rizal hat den Ebenbürtigkeits-Mythos, für dessen malerische Verewigung er Modell saß, gepflegt und ihn in einem seiner Morga-Kommentare verallgemeinert. Morga hatte in der Einleitung zu seiner Chronik die Eroberung (*conquista*) der Inseln durch die Spanier recht deutlich mit dem Akt einer Teufelsaustreibung erklärt sowie mit der Unterwerfung der so ‚gereinigten‘ Insulaner unter das Banner der katholischen Religion und unter eine Regierung, die unbedingten Gehorsam erwartet.³⁴ Und was hatte Rizal dazu zu sagen? „Es geschah durch Pakte, Freundschaftsverträge und gegenseitige Allianzen.“ Ein Kommentar, der Morgas Erzählung ohne Not widerspricht; sogar das Wort *conquista* wollte der Kommentator nur in einem sehr weiten Sinn und nur für den geringsten Teil der eroberten Inseln gelten lassen. Das alles bestätigt den Verdacht, dass es Rizal in diesem Punkt nicht um historische Genauigkeit, sondern um die Einschreibung eines Mythos ins kollektive Gedächtnis ging, der die Spanier mit einer Schuld belastete, nämlich mit dem willkürlichen Bruch einst vertraglich ratifizierter Gegenseitigkeit. Diese Schuld durch bedingungslose Anerkennung zu tilgen, gehörte zu den wiederholten Forderungen der reformistischen *propagandistas*. Mit welchem heiligen Ernst die *propagandistas* den Mythos des Blutsvertrags verteidigten und daraus sogar eine Verpflichtung gegenüber Spanien ableiteten,

33 S. die kritische Darstellung F. V. Aguilar Jr. 2010.

34 Morga 1890, XXXIII: Ganada la América, cuarta parte de la tierra, que los antiguos no conocieron, navegaron tras el Sol, descubriendo en el mar Océano oriental un archipiélago de muchas islas, adyacentes al Asia ulterior, pobladas de varias naciones, abundantes de ricos metales, piedras y perlas, y todo género de frutos, en que, arbolando el estandarte de la Fé, las sacaron del yugo y poder del demonio y las pusieron en su obediencia y gobierno [...]. – Rizals Kommentare in Anm. 1 und 3 auf derselben Seite: (1) Fué por medio de pactos, tratados de amistad y alianzas reciprocas. [...] (3) La conquista no se puede admitir más que para algunas islas y sólo en un sentido muy lato. Sebú, Panay, Lusón, Mindoro, etc., no se pueden llamar conquistadas.

zeigt zum Beispiel die folgende Passage aus Marcelo del Pilar's antiklerikaler Invektive *La soberanía monacal* (Die Oberhoheit der Mönche):

Die Annexion der Philippinen durch Spanien wurde in Form eines ehrenhaften Übereinkommens von Seiten letzterer bekräftigt, um die Inselbewohner an Spaniens Verhältnisse anzugleichen (*asimilar*). Die verschiedenen Eide, die die Vertreter dieser edlen und vornehmen Nation mit dem Blutpakt besiegelten, haben die spanische Kolonisierung zu etwas Besonderem gemacht. Die Assimilation der Philippinen ablehnen zu wollen, läuft daher schlicht und einfach auf einen Meineid gegenüber Spanien hinaus.³⁵

Selbst die Revolutionäre von 1896 unter Bonifacio nutzten den Mythos, um die Spanier die angebliche Urschuld des Vertragsbruchs büßen zu lassen. Sie taten das aber auf ihre Weise: Jeder Neophyt, der sich um die Mitgliedschaft im revolutionären, *Katipunán* genannten Geheimbund bewarb, wurde gezwungen, auf dem Höhepunkt des Initiationsrituals sich mit dem eigenen Blut in die Mitgliederliste einzutragen. Die Revolutionäre, die in ihren Ritualen katholische Festtagsbräuche mit Freimaurerzeremonien amalgamierten, waren festen Glaubens, dass allein dieser Gegenzauber die Macht habe, die Obligation des alten filipino-spanischen *pacto de sangre* außer Kraft zu setzen.³⁶

Geschichte oder Mythos – das ist hier die Frage. Also frage ich: Was erzählt die *Geschichte* über Legazpi? Nun, historisch gesehen, war Legazpi gerissen genug, bereits beim ersten Kontakt mit den Insulanern diese hinteres Licht zu führen, indem er versicherte, friedliche Handelsbeziehungen stiften zu wollen, während sein wahrer Auftrag Landnahme lautete. Mit dieser Absicht schloss er – wo immer er auf den Philippinen im Namen der Krone Einheimische zu sich befahl – auch die sog. Verträge mit den *principales* der Dörfer, Städte und Regionen. Auskunft über sein Vorgehen, dem die indigenen Rajas und Datus damals wohl aus Schwäche sich fügten, gibt das Protokoll einer solchen ‚Vertragsschließung‘ aus dem Jahr 1571.³⁷ Das Dokument

35 Zit. nach F. V. Aguilar 2010, 94f.: Por de pronto la anexión de Filipinas á España se verificó bajo el compromiso de honor por parte de esta de assimilar á los isleños á las condiciones de España; los diferentes juramentos, que representantes de esta noble é hidalga nación sellaron con el pacto de sangre, han caracterizado de un modo especial la colonización española, de modo que aconsejar la repulsión del asimilismo filipino es sencillamente aspirar al perjurio de España.

36 R. C. Iletto 2004, 84–93

37 Im Original nachzulesen bei W. H. Scott 1982, 13–15. Manche der z. T. aus Südindien stammenden Clan- oder Stammesherrscher trugen in dieser Zeit den Sanskrit-Titel „Raja“.

stammt aus der Feder eines spanischen Schreibers, der selbstverständlich den Standpunkt des Gouverneurs vertrat und daher mit beschönigenden Formulierungen nicht sparte, in denen häufig Wörter wie *paz* (Friede), *amistad* (Freundschaft) und *justicia* (Gerechtigkeit) vorkommen. Sie sind aber nichts anderes als rhetorischer Dekor, der mit leeren Floskeln die harten Ansprüche des Unterwerfungsdiktats umrankt. Zuerst die Enteignung: Land und Insel gehören, erklärte Legazpi, ab sofort der Krone, die Bewohner *como vasallos* der Majestät. Dann wurden konkrete Forderungen diktiert. Da ich hier nicht alles aufzählen kann, fasse ich in aller Kürze nur einige der materiellen, den Untertanen auferlegten Verpflichtungen zusammen: Festungsbau und Konstruktion großer Gebäude für die königliche Verwaltung, die Kirche und die Mönchsorden, mindestens 150 Häuser für das Militär sowie unbegrenzte Versorgung von 300 in der Stadt (Manila) stationierten Spaniern mit Lebensmitteln und so fort. Da Legazpi zu Beginn der Verhandlung für den Fall des Zuwiderhandelns Strafen angedroht hatte und – laut Protokoll – zu seiner Entourage neben einem Mönch auch mehrere hohe Militärs gehörten, hielten es die anwesenden Rajas und Datus für ratsam, dem Diktat kniefällig ‚zuzustimmen‘. Als aber der Gouverneur ihnen gnädigerweise seine Teilnahme an einem den ‚Vertrag‘ besiegelnden Blutritual anbot, lehnten sie mit der Bemerkung ab, das sei nicht nötig, da sie dem neuen Herrn wie einem Vater vertrauten. Vielleicht passten sie sich mit dieser Weigerung an eben die Spielregeln von Betrug und Täuschung an, die ihnen der Fremde aufgezwungen hatte, um so – nach ihrem Verständnis – die Geltung des Diktats als Vertrag zu unterlaufen.

Rizal und seinen Mitstreitern war das zitierte Dokument nicht bekannt. Doch selbst wenn es anders gewesen wäre, hätte das den Mythos nicht einmal geschwächt, da Mythen über eine andere, zeitüberdauernde Energie als jene historischen Erzählungen verfügen, die im Wandel der Zeiten immer wieder umgeschrieben werden müssen. Es ist jedenfalls schwierig, in solchen Fällen kategorisch zwischen Sachtexten und literarischen Texten zu unterscheiden. In beiden Textsorten erscheinen die konventionellen Grenzen verwischt, so dass der Eindruck entsteht, es gehe gar nicht nur um die Unterscheidung zwischen Mythen und Geschichten. Im einen wie anderen Fall ist es vielmehr möglich, als Leser den Referenzrahmen mal in die eine, mal in die andere Richtung zu verschieben. Die im Roman *Noli me tângere* erzählten Personen und Ereignisse seien, wie Rizal mehrmals behauptete, im historischen Sinne „wahr“. Und mit Blick auf das Erscheinungsjahr 1887 erklärte er, der Zeitrahmen des Erzählten umfasse die bis dahin vergangenen 10 Jahre, so dass der Roman sich auch als zeitgeschichtliche Erzählung lesen lässt. Wäre da nicht die vom Autor angedeutete Warnung, dass keine

der im fiktionalen Text auftretenden Figuren zur Verantwortung zu ziehen sei, dass – mit anderen Worten – das Kriterium ‚wahr oder falsch‘ hier keine Anwendung finden kann. Das Romangeschehen ist, soll das wohl heißen, an einer anderen als der realgeschichtlichen „Wahrheit“ zu messen, die freilich ihrerseits auf einer standortgebundenen Konstruktion beruht, was aber erst noch zu beweisen wäre.

Doch trotz allen Überschneidungen und mehr oder weniger zufälligen Grenzverwischungen lassen sich Rizals Texte durchaus nach intentionalen und formalen Kriterien unterscheiden. Seine literarischen Erzählungen bieten weder Trost noch Erbauung. Sie überschütten vielmehr die Feinde mit Spott und Hohn und laufen – das gilt besonders für die Romane – auf erschütternde Katastrophen zu. Seine Essays und anderen Sachtexte lassen sich hingegen der Kommentar- und Protestliteratur zuordnen. Denn sie erzählen weniger als sie anklagen, rasonnieren und mahnen, wollen aufklären und appellieren an die zerstrittenen Zeitgenossen. Zu diesen Texten gehört auch die Geschichtsschreibung, der Rizal eine eigenartige, im wörtlichen Sinn *sub-versive* Form gegeben hat. Die Rede ist hier noch einmal von dem bereits häufig erwähnten Morga-Kommentar.

Subversive Lesarten

Blumentritt hatte den jungen Brieffreund schon früh, nämlich im November 1886, auf die Chronik des Antonio de Morga aus dem Jahr 1609 aufmerksam gemacht. Auch wenn, wie er versicherte, nur wenige Exemplare der *Sucesos de las islas Filipinas* die Zeitläufte überlebt hätten, Autor und Buch erfreuten sich eines guten Rufs. Im Herbst 1888 war es Rizal dann gelungen, im British Museum eines der seltenen Exemplare aufzutreiben, und sofort begann er im Lesesaal wie ein klösterlicher Schreiber Wort für Wort, Satz für Satz, Seite für Seite fein säuberlich abzuschreiben.

Eine bloß mechanische Tätigkeit war das nicht, denn Rizal übertrug die alte, schwer lesbare Schrift nach Maßgabe der ihm bekannten spanischen Standard-Orthografie mit Feder und Tinte in eine moderne Druckvorlage. Am 17. September 1888 schrieb er an Blumentritt: „Übermorgen beendige ich Morga’s Abschreibung, und sogleich will ich es annotieren.“ Den Text annotieren hieß, ihn mit Erklärungen den philippinischen Lesern nahe bringen und zugleich Aussage- und Wahrheitsgehalt überprüfen. Zu diesem Zweck vertiefte Rizal sich, unterstützt von hilfsbereiten Bibliothekaren, in die reichhaltigen Bücherschätze des British Museum, stellte umfangreiche Exzerpte

zusammen und ordnete seine Anmerkungen den von ihm für kommentierungsbedürftig befundenen Textstellen und Seiten der Abschrift zu. Zutunze kam ihm bei dieser entsagungsvollen Arbeit eine englische Übersetzung der *Sucesos* des Briten Henry Edward John Stanley, die dieser, mit Anmerkungen versehen, 1868 in einem Londoner Verlag veröffentlicht hatte.³⁸

Rizal unterbrach seine Arbeit am Morga-Skript immer wieder, um andere Projekte auf den Weg zu bringen oder voranzutreiben. Zu den neuen Projekten gehörte der Versuch, die systematische Erforschung des Archipels durch Gründung der erwähnten *Association internationale des Philippinistes* auf sichere Füße zu stellen, ein Vorhaben, das sich mit Rizals historiopoetischen Interessen deckte. Sein Plan war, während der Pariser Weltausstellung, die von Mai bis Oktober 1889 das hundertjährige Jubiläum der Revolution feierte, am Ort der Ausstellung eine international besetzte Philippinisten-Konferenz einzuberufen, um bei dieser Gelegenheit einen der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* ähnlichen Forschungsverbund ins Leben zu rufen. Am 14. Januar 1889 schickte er Blumentritt von London aus ein detailliertes, nach Themen gegliedertes Konferenzprogramm (in französischer Sprache), an dessen erster Stelle er beschreibt, wie eine Sektion zur Erforschung der vorkolonialen Geschichte aussehen sollte. Der thematische Aufriss dieses Entwurfs liest sich wie die Blaupause eines langfristig angelegten Forschungsprogramms:

Les Philippines avant l'arrivée des Espagnoles (1521):

Géographie – Géologie – Hydrographie – Thalassographie – Climatologie – Flore – Faune. Habitants: classification – Leurs origines – Paléographie – Relations extérieurs – Gouvernement – Civilisation – Religion – Littérature – Industrie – Agriculture et Commerce – Premières notices sur les Philippines en Europe – Bibliographie.

Heute würde man in einem solchen Entwurf der *Historischen Archäologie* einen besonderen Platz einräumen, da unter deren Dach mehrere der von Rizal genannten Gesichtspunkte in ein interdisziplinäres Netzwerk eingebunden werden können. Damit will ich keine Kritik üben, sondern die Sorgfalt hervorheben, mit der Rizal in seiner Skizze die differenzierten Verästelungen im Baum der Erkenntnis festzuhalten suchte. Die *Historische Archäologie*

38 Eine andere englische Übersetzung der *Sucesos* aus dem Jahr 1907 machte wiederum von Rizals üppigen Anmerkungen tüchtig Gebrauch: Morga 1907, übers. v. E. H. Blair/J. A. Robertson.

war – nebenbei gesagt – erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich auf dem Weg, sich in Europa als eigenständiges Universitätsfach zu etablieren.

Aber es war nicht nur die mit allerlei Briefkorrespondenzen verbundene Arbeit für den Aufbau einer Philippinisten-Assoziation, die Rizal neben der Morga-Komentierung beschäftigte. Auch die Polemik kam 1889 nicht zu kurz. Zahlreiche Beiträge in dem frisch gegründeten Periodikum *La Solidaridad* gehörten dazu, mit denen er z. B. Partei für die philippinischen Bauern ergriff, Attacken der klerikalen Presse konterte oder lustvoll die Ignoranz seines Widersachers Vicente Barrantes bloßstellte. Endlich am 23. Juli 1889 konnte er aber nach Leitmeritz schreiben, sein Werk sei jetzt auf dem Weg in die Druckerei des Pariser Verlagshauses *Librería de Garnier Hermanos*, das im gleichen Jahr eine spanische Auswahl der von ihm bewunderten und ins Tagalische übersetzten Erzählungen Hans Christian Andersens auf den Büchermarkt brachte.

Da es Blumentritt war, der Rizal auf Morgas Spur gesetzt hatte, enthielt der Brief außerdem die Bitte, für die kommentierte Neuauflage ein Vorwort zu schreiben. Blumentritt zögerte zunächst, verfasste dann aber, nachdem er die Druckfahnen durchgelesen hatte, einen „Prolog“, dem er die Form eines umfangreichen, sowohl Lob als auch Kritik einschließenden Briefes gab, der mit den Worten „Mi muy querido amigo“ (*Mein sehr geliebter Freund*) beginnt. Mit der Wahl dieser ungewöhnlichen Form kehrte Blumentritt eine alterwürdige Konvention geradezu um. Denn seit langem war üblich, dass der *Autor* sein Buch mit einem Widmungsbrief eröffnete, in dem er sich und sein Werk einem Gönner, meist ein hochstehendes Tier, empfahl; so hatte es auch Antonio de Morga gehalten. Blumentritt aber widmete seinen Brief dem Autor-Komentator, nicht nur um dessen Leistung zu preisen, was dieser sich ausdrücklich verboten hatte, sondern auch, um den ideologisch verblendeten Spaniern sagen zu können: „All diejenigen, die dem *indio* menschliche Natur und Intelligenz absprechen, sollten diese Kommentare lesen, in denen ein *indio* über die Irrtümer und Illusionen von ‚Halbgöttern‘ (*semidioses*) spricht.“³⁹

Wer war der Autor der *Sucesos*, dem Rizals Kommentare noch einmal öffentliche Aufmerksamkeit verschafften? Antonio de Morga stammte aus Sevilla, war von Haus aus Jurist und bekleidete zwischen 1595 und 1603 nach-

39 Morga 1890, XIII: Estas anotaciones las recomiendo á la lectura de todos los peninsulares que aman á Filipinas y desean la conservación del archipiélago. Aun aquellos que niegan al indio la naturaleza é inteligencia humana deben leer esas líneas en que un indio habla de los errores y de las ilusiones de los seres superiores. No espero que esos semidioses puedan curarse de sus preocupaciones; para ellos es tu obra como tu novela tagala: *un mene, tekel, upharsin*.

einander zwei der machtvollsten Ämter auf den Philippinen: Anfangs war er der zweite Mann nach dem Gouverneur, später oberster Richter am *Audien-
cia* genannten königlichen Gericht, ein Amt, das er nach 1603 in Mexiko und später im peruanischen Quito wieder inne hatte. Morga war ein schillernder Charakter, der je älter er wurde, den Ruf eines Spielers und Frauenhelden erwarb.⁴⁰ Seine 1609 in Mexiko veröffentlichte Chronik ist in schlichtem Stil gehalten, folgt einem annalistischen, den Kalender Jahr für Jahr aufblätternen Muster und sucht die Konsolidierungsbemühungen der Spanier auf den verstreuten Inseln ihrer relativ jungen philippinischen Kolonie ins rechte Licht zu rücken; auch fehlt das erwartbare Eigenlob nicht.

Das im VIII. Kapitel der Erzählung verarbeitete Material über die Besonderheiten der Indigenen stammte weniger aus eigener Anschauung des Autors, sondern eher aus den Bibliotheken, Berichten und Kompendien der spanischen Ordensbrüder, die bereits seit den 1570er Jahren auf zahlreichen Inseln unterwegs waren und ihre Beobachtungen aufgeschrieben hatten.⁴¹ In sieben Kapiteln erzählt Morga die kurze Kolonialgeschichte seit Legazpis Ankunft im Jahre 1565 bis zu seiner eigenen Abreise im Jahr 1603 unter den Gesichtspunkten Entdeckung, Eroberung, Besiedlung und Bekehrung der ‚heidnischen‘ Insulaner. Für den Juristen hatte die Etablierung einer neuen, Verwaltung und Militär betreffenden Ordnung auf den Inseln oberste Priorität. Erst das letzte Kapitel trägt Informationen ethnografischer Art zusammen und skizziert notdürftig, was dem Autor an Auskünften über die vor-koloniale Zeit zugetragen wurde. Insgesamt umfasst diese Chronik gerade mal die ersten 38 Jahre des spanischen Kolonialregimes auf den Philippinen, betrachtet aber auch die Beziehungen der Spanier zu Ländern wie China, Japan, Kambodscha und Siam.

Rizal traute Morga mehr Wahrhaftigkeit zu als den Büchern aus Klerikerhand. „Morga (*notierte er in einer Fußnote*) ist ein treuer Historiker dessen, was zu seiner Zeit geschah; auch wenn er viele Dinge aus leicht verständlichen politischen Erwägungen verbirgt, so entstellt er doch niemals die Tatsachen.“ Wo der kritische Kommentator ihn ergänzte oder korrigierte, zitierte er selber häufig aus den Erzählungen der spanischen Kleriker und verwies gelegentlich auch auf die Berichte der deutschen, ihm bekannten Philippinenreisenden oder auch auf Ferdinand Blumentritt. Kurios ist, dass er der hermeneutischen Differenz nicht achtete, sondern mit Morga verfuhr,

40 S. J. Cummins 1969

41 Carmen Y. Hsu (2009, 118) erwähnt folgende Bücher: Lopez de Velasco: *Instrucción y memoria de las relaciones que se han de hacer para la descripción de las Indias* (1577), Juan de Plasencia: *Las costumbres de los indios tagalos de Filipinas* (1589), Marcelo de Ribandeneira: *Historia de las islas del archipiélago filipino* (1601).

als wäre dieser ferne Autor sein Zeitgenosse. In der ersten Anmerkung lobt Rizal seinen Kronzeugen noch einmal mit folgenden Worten:

In der Tat hat niemand zuvor so konzis und konkret wie unser Autor das Thema behandelt. Niemand vor ihm hat über alle Angelegenheiten präziser geschrieben, vor allem derart viele Informationen über die Sitten und Bräuche veröffentlicht. Denn das Werk des [Jesuiten] P. Chirino, das 1604 in Rom gedruckt wurde, ist mehr eine Missionsgeschichte als eine Geschichte der Philippinen.⁴²

Rizals Lobhudeleien sollten wohl die Bedeutsamkeit, wenn nicht nur die attraktive Einmaligkeit eines *weltlichen* Zeugen ins Licht rücken, um so ein potenzielles Lesepublikum anzulocken. Denn was er in seinem ausufernden Anmerkungsapparat zu des Chronisten Erzählung zu sagen hat, widerlegt das dick aufgetragene Lob.

Nur einige wenige der 370 Druckseiten der Chronik sind frei von Rizal'schen Kommentaren. Die Mehrzahl ist mit Anmerkungen gespickt, deren einige sich sogar über mehrere Seiten erstrecken. Es ist eine mühsame Lektüre, zumal Rizal in diesem Format keine fortlaufende Gegengeschichte erzählen kann und der Leser – will er die Zusammenhänge verstehen – gezwungen ist, die Blicke zwischen Haupt- und Fußnotentext auf und ab wandern zu lassen, eine schwindelerregende Prozedur. Wenn im Kommentar überhaupt narrative Strukturen aufscheinen, so spielen sie allenfalls auf der Hinterbühne des kritischen Diskurses und deuten nur an, welche Korrekturen oder Entstellungen Rizal in den Büchern vorfand, die er mit Morgas Chronik verglich.

Zum Beispiel schrieb Morga auch über den traditionellen Götter- und Geisterglauben der vorkolonialen *indios*, ein durchaus naheliegendes Thema, da es für den Autor keinen Zweifel am Erlösungswerk der katholischen Missionare gab. Unter dieser Voraussetzung schickte er die Götter und Geister der Indigenen schlicht und einfach ins Haus des katholischen Teufels, nannte diesen aber ungern beim Namen, bevorzugte vielmehr die etwas schiefe Bezeichnung „Demonio“. An einer Stelle seiner Erzählung beschreibt Morga die Untaten dieses Gespensts unter Anwendung jener Klischees, die in den Schriften der Kleriker gang und gäbe waren:

42 Morga XXIX, A. 1: Efectivamente, en la forma concisa y concreta como ha tratado nuestro autor la materia, nadie antes que él había escrito ni publicado, pues la obra del P. Chirino, impresa en Roma en 1604, más es historia de Misiones que de Filipinas, sin embargo de contener más datos sobre usos y costumbres y sobre todo más precisos.

Der Dämon täuschte sie [die *indios*] für gewöhnlich mit tausend Irrtümern und Blindheiten. Er trat unter verschiedenen Formen in Erscheinung, mal schrecklich und grausig, mal als wildes Tier, vor dem sie sich fürchteten und zitterten, es aber sehr oft anbeteten. Sie gaben der Erscheinung die Form von Figuren, die sie in Höhlen und besonderen Hütten aufstellten, wo sie ihnen Duft- und Räucherwerk sowie Speisen und Früchte darbrachten [...].⁴³

Für den Ethnografen, der nach Auskunft über die alten Glaubens- und Ritualformen verlangt, geben solche groben Beschreibungen wenig her. Die Unterstellung, die *indios* beteten den ‚Teufel‘ an, schien Rizal indes kaum zu stören. Vielleicht hatte er sich längst an diesen ständig wiederholten Refrain der spanischen Kleriker gewöhnt, die in der Regel ihre missionarische Indoktrinationswut mit der Bemerkung rechtfertigten, die gefallene Natur der armen ‚Heiden‘ sei nur mit der bitteren Medizin des Exorzismus zu heilen. Jedenfalls entlastete Rizal seinen Chronisten gern mit dem Hinweis, dieser verdanke sein Wissen wohl kaum dem Augenschein, sondern den Missionaren:

Morga reproduziert hier offenbar eine Erzählung der damaligen Missionare, die überall Dämonen sahen, da es unglaublich ist, der Autor habe an den heidnischen Ritualen der *indios* teilgenommen. All die Geschichten, die von den Ordensleuten vor und nach Morga, ja bis fast in unsere Tage aufgeschrieben wurden, sind reich an Erzählungen über Dämonen, Wunder, Erscheinungen etc. und bilden die Hauptmasse der voluminösen Philippinen-Historien.⁴⁴

Das Desinteresse der Missionare an den religionsähnlichen Glaubensformen der philippinischen Völker der vor- und frühkolonialen Zeit führte Rizal auf die Macht katholischer Vorurteile zurück und machte in seinem Kommentarwerk die daraus resultierenden Irrtümer der spanischen Chronisten lächerlich. So behauptete zum Beispiel Morga, die Indigenen verehrten nicht nur Sonne und Mond, sondern beteten auch zu bunten Vögeln und Krokodilen.

43 Morga 1890, 311: El Demonio los engañaba de ordinario, con mil errores y ceguedades; parecían en diferentes formas, horribles y espantosas y de animales fieros, con que le temían y temblaban del, y le adoraban las mas veces, haciéndole figuras de dichas formas, que tenían en cuevas y casas particulares, donde le ofrecían perfumes y olores, y comidas y frutas [...].

44 Morga 1890, 311, Anm.: Morga evidentemente reproduce aquí la relación de los misioneros de entonces, que veían demonios por donde quiera, pues no es creíble haya el Autor asistido á las ceremonias gentílicas de los Indios. Todas las historias escritas por los religiosos antes y después de Morga hasta casi nuestros días, abundan en cuentos de demonios, milagros, apariciones, etc., formando esto el grueso de las voluminosas historias de Filipinas. – Auf derselben Seite finden sich auch die im folgenden von mir erwähnten vermeintlichen Tierkulte.

Worauf Rizal antwortete, Morgas mutmaßliche Informanten, die Missionare, seien mit jenen Bergvölkern der Philippinen zu vergleichen, die sich über den Glauben der Spanier lustig machten. Denn diese Stämme, die Igorot und Aëtas, sähen in den christlichen Symbolen der Taube, des Stiers, des Löwen oder Adlers nichts anderes als die Fetische eines wilden Tierkultes.

Den ersten Kontakt der spanischen Seefahrer mit dem Archipel hat Morga zwar nur nebenbei erwähnt, Rizal aber dadurch Gelegenheit gegeben, ein in der Geschichte der Philippinen patriotisch bedeutendes Datum mit Hilfe eines seitenlangen Zitats gebührend ins Licht zu rücken.⁴⁵ Im Frühjahr 1521 ankerte Magellan mit seinen Schiffen vor den südöstlichen Inseln des Archipels, entfesselte mit seinen Forderungen auf der Insel Mactan eine blutige Auseinandersetzung mit den einheimischen Bewohnern und fiel im Kampf. Der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig hat dieses Ereignis in seinem 1938 im Londoner Exil verfassten Magellan-Buch folgendermaßen kommentiert:

Auf derart sinnlose Weise endet im höchsten und herrlichsten Augenblicke der Erfüllung der größte Seefahrer der Geschichte in einem kläglichen Geplänkel mit einer nackten Insulanerhorde – ein Genius, der wie Prospero die Elemente gemeistert, der alle Stürme besiegt und Menschen bezwungen, wird gefällt durch ein lächerliches Menscheninsekt Silapulapu!⁴⁶

Hinter dem „Menscheninsekt“ verbarg sich – glaubt man den Chronisten und Legendenerzählern – der Anführer jener indigenen Stammesgruppe auf Mactan, die sich den Drohungen der gepanzerten und mit Flinten bewaffneten Spanier entgegenstellten und sie in die Flucht schlugen. Stefan Zweigs Erzählung folgt – von seinen chauvinistischen Ausfällen abgesehen – der Chronik des Italieners Antonio Pigafetta (1524), aus der auch Rizal an der erwähnten Kommentarstelle zitiert. Bei Pigafetta hieß der Stammeshäuptling der Mactanesen „Cilapulapu“. Rizal hat die langen, von ihm zitierten Chronik-Passagen aus dem Italienischen ins Spanische übersetzt und diesen Namen leicht verändert, ihn „Si Lapulapu“ buchstabiert.⁴⁷ In dieser Fassung ist er schließlich in das Pantheon jener Helden eingegangen, die von den Philippinern als heroische Sieger über die von Spanien ausgehen-

45 Morga 1890, 3–6, Anm. 2

46 S. Zweig 1983, 237

47 Das „Si“ vor dem Eigennamen scheint einer älteren sprachlichen Konvention des Malaischen zu entsprechen, die Pigafetta (irrtümlich) als Präfix „Ci“- verstanden hat, das er auch mit anderen von ihm erwähnten Namen verbunden hat.

de Gewalt verehrt und im Jahre 2021 im Mittelpunkt der Veranstaltungen stehen werden, die der 500. Wiederkehr des Mactan-Ereignisses gedenken sollen. Ob Lapulapu der richtige Name ist und der so Genannte überhaupt Magellan getötet hat, lässt sich historisch nicht belegen, was aber nichts zur Sache tut, geht es doch um die Inhalte der kollektiven, den Nationalgeist nährenden Einbildungskraft.

Das hat auch Rizals Malerfreund Juan Luna so verstanden. Mit Pigafettas Erzählung des Mactan-Ereignisses wurde er durch die spanische Fassung des Rizal'schen Morga-Kommentars bekannt. Sofort machte er sich an eine zeichnerische Skizze der erzählend dargestellten Szene, die er dem Freund widmen wollte; am 8. November 1890 schrieb er ihm:

Ich habe eine Skizze von Magellans Tod nach Pigafettas Beschreibung angefertigt. Es ist ein sehr wichtiges Ereignis unserer Geschichte. Wenn ich das Blatt „Der Tod des Magellan“ nenne, wird es eine Hommage an diesen großen Mann (obendrein ein Portugiese, wie Blumentritt sagen würde). Aber wenn ich es, wie es sein sollte, „Si Lapulapus Sieg und die Flucht der Spanier“ anstelle von „Tod des Magellan“ nenne, dann wird es kaum einen Kerl geben, der das nicht kritisiert, und dann ist's mit dem Maler vorbei, dann wird er von den armen Bürgern an die Wand gestellt. Wie auch immer, ich widme diese Skizze Dir, wenn sie Dir gefällt.⁴⁸

Vermutlich war Lunas Befürchtung berechtigt, da der wahre Held in den Augen der Spanier nur Magellan heißen konnte, dessen Name sogar den des Basken Juan Sebastián Elcano verdunkelte, der unter großen Opfern die Weltumsegelung am 20. September 1522 im Hafen von Sanlúcar de Barrameda zu Ende brachte. Zugleich bestätigen Lunas Worte, was Rizal in verdeckter Form, nämlich auf dem Umweg über die Pigafetta-Übersetzung, im Sinne der Selbstvergewisserung seinen reformistischen Mitstreitern nahegelegt hat, endlich die Geschichten der eigenen Siege über die von Mensch und Natur ausgehenden Bedrohungen zu verbreiten.

Dort, wo Morga etwas über den Stand der materiellen Kultur unter den präkolonialen Völkern des Archipels zu sagen hat, ist Rizal ganz besonders

48 Rizal y colegas 1961, 588: He hecho un boceto de la muerte de Magallanes según la descripción de Pigafetta: es un hecho importantísimo de nuestra historia. Si le pongo por título „La Muerte de Magallanes“ será homenaje de admiración por este gran hombre, (portugués por añadidura, como diría Blumentritt) pero, si le pongo, como dehe ser, „Victoria de Si Lapulapu y huida de los españoles“ en vez de „Muerte de Magallanes“, no habrá bicho que no lo critique y entonces se acabó el pintor le darán contra una pared al pobre ciudadano. De todas maneras, este boceto te ío dedico si te gusta.

aufmerksam. Er berichtet oder ergänzt die sparsamen Aussagen des Spaniers und äußert sich gelegentlich kritisch über jene Fortschritte, die angeblich aufs Konto des Kolonialregimes gehen. Da die Küstenbewohner des Archipels – typische Seefahregesellschaften – im Schiffsbau schon Großes zustande gebracht hätten, bemängelte Rizal den Verlust der alten Techniken und kritisierte die importierten Modernisierungen u. a. wegen der damit einhergehenden, kaum Nutzen versprechenden finanziellen Belastungen:

Die Philippiner sind ebenso wie die Einwohner der Marianen, die nicht weniger berühmt und in der Schifffahrt erfahren sind, weit davon entfernt, voranzukommen. Denn obwohl auf den Inseln jetzt Schiffe gebaut werden, können wir sagen, dass sie fast alle von europäischem Design sind. Die Schiffe, die hundert Ruderer pro Seite und dreißig Kämpfer enthielten, sind verschwunden; das Land, das einst mit primitiven Mitteln Schiffe von beinahe 2 000 Tonnen herstellte, muss heute fremde Häfen wie Hongkong anpeilen, um das den Armen geraubte Gold gegen nutzlose Kreuzer zu tauschen. Die Flüsse werden blind, die Schifffahrt im Inneren der Inseln geht unter, dank der Hemmnisse, die durch ein zaghaftes und misstrauisches Regierungssystem geschaffen werden. Und von all der Schiffsarchitektur ist kaum noch ein Begriff in Erinnerung geblieben, alles ist tot, ohne dass moderne Fortschritte sie im Laufe der Jahrhunderte ersetzt hätten, wie das in den Nachbarländern der Fall war.⁴⁹

Es würde zu weit führen und die Lesergeduld strapazieren, wollte ich hier noch mehr Beispiele aus Rizals erstaunlichem Kommentarwerk zum Besten geben. Er selber sprach von Annotationen, während ich den Kommentarbegriff vorziehe, da seine Anmerkungen keineswegs nur – wie in philologisch-historischen Annotationen üblich – Sachverhalte (Namen, Daten etc.) erklären, sachliche Irrtümer richtigstellen oder Parallelstellen zitieren. Ein Kommentar ist nicht ans Neutralitätsgebot gebunden und darf mithin auch Urteile und Meinungen enthalten. Just darum ging es Rizal in seinem

49 Morga 1890, 267f., Anm. 1: Los Filipinos, como los habitantes de las Marianas no menos célebres y diestros en la navegación, lejos de progresar, se han atrasado, pues si bien ahora se construyen en las Islas barcos, podemos decir que son casi todos de modelo europeo. Desaparecieron los navios que contenían cien remeros por banda y treinta soldados de combate; el país que un tiempo con medios primitivos fabricaba naos cerca de 2,000 toneladas, hoy tiene que acudir á puertos extraños, como Hong-Kong, para dar el oro arrancado á los pobres en cambio de inservibles cruceros; los ríos se ciegan, la navegación en el interior de las Islas perezce, gracias á los obstáculos que crea un tímido y desconfiado sistema de gobierno, y de toda aquella arquitectura naval apenas queda alguno que otro nombre en la memoria, muerta sin que modernos adelantos hayan venido á reemplazarla en la proporción de los siglos transcurridos, como ha sucedido en los países adyacentes.

Doppel-Werk, mit dem er die vorkolonialen Philippinen retten und das spanische Kolonialregime für den Niedergang der einst stolzen Völker der Inselwelt verantwortlich machen wollte. Seinen Lesern aber machte er es nicht leicht: Wie oft setzt er stillschweigend voraus, wes Geistes Kind die Autoren sind, die er mal zustimmend, mal ablehnend in dieser oder jener Fußnote zitiert oder zu widerlegen sucht. Ein Erfolg wurde das Doppel-Werk damals nicht. Die von der *frailocracia* eröffnete Jagd auf Rizals Bücher hat auch dieses Buch nicht verschont, so dass am Ende beinahe ebenso wenig Exemplare auf die Nachwelt gekommen sind wie im Fall der Morga-Originale aus dem Jahr 1609.

Ohne die Schwierigkeiten zu erwähnen, die ein interessierter, aber historisch kaum informierter Leser, will er Rizals ‚Morga‘ studieren, überwinden muss, hat der Autor sein Doppel-Werk „à los Filipinos“ gewidmet, eine Einladung zur Lektüre, die er mit folgenden Worten begründete:

In *Noli me tangere* begann ich mit einer Skizze des gegenwärtigen Zustandes unseres Landes. Die Wirkung, die mein Versuch hatte, machte mir klar, dass es – bevor ich vor euren Augen weitere Gemälde (*cuadros*) ausbreite – notwendig ist, zuerst einmal die Vergangenheit kennen zu lernen; und zwar mit dem Ziel, besser die Gegenwart bewerten und den in drei Jahrhunderten zurückgelegten Weg ausmessen zu können. – Geboren und aufgewachsen in Unwissenheit über unsere Vergangenheit, wie fast ihr alle, ohne Stimme und ohne Autorität, um über das zu reden, was wir weder mit eigenen Augen gesehen haben noch erforschen konnten, fand ich es nötig, das Zeugnis eines berühmten Spaniers zu bemühen, der zu Beginn einer neuen Ära über die Geschehnisse der Philippinen herrschte und die letzten Momente unserer alten Völkerschaften (*antigua nacionalidad*) noch miterlebte. Es ist also der Schatten der Zivilisation unserer Vorfahren (*la sombra de la civilización de nuestros antepasados*), den der Autor hier vor euch heraufbeschwören wird. [...] Wenn das Buch es schafft, in euch ein Bewusstsein unserer aus dem Gedächtnis gelöschten Vergangenheit zu wecken, und das zu korrigieren, was verfälscht und verleumdet wurde, dann habe ich nicht vergeblich gearbeitet und wir können uns alle auf dieser wenn auch noch so bescheidenen Grundlage mit der Zukunft beschäftigen.⁵⁰

50 Morga 1890, S. Vf.: En el *Noli me tângere* principié el bosquejo del estado actual de nuestra Patria: el efecto que mi ensayo produjo, hizome comprender, antes de proseguir desenvolviendo ante vuestros ojos otros cuadros sucesivos, la necesidad de dar primero á conocer el pasado, á fin de poder juzgar mejor el presente y medir el camino recorrido durante tres siglos. Nacido y criado en el desconocimiento de nuestro Ayer, como casi todos vosotros; sin voz ni autoridad para hablar de lo que no vimos ni estudiamos, consideré necesario invocar el testi-

Wieder unterscheidet Rizal zwischen der im Roman erzählten Zeitgeschichte und der im Medium der Historie zu vergegenwärtigenden Vergangenheit. Und wieder bemüht er die verbreitete, für das intuitive Denken in den antiken Hochkulturen des Ostens wie Westens bezeichnende Einsicht in die Abhängigkeit des Selbstverstehens und der vorwegnehmenden Zukunftsentwürfe von dem, was die Erzähler über die Vergangenheit zu sagen haben. Außerdem kündigt er weitere Romane an: „Gemälde“, wie er mit Bedacht schreibt, um das fiktionale Erzählen wie eine der Malerei ähnliche Kunstform von der historischen Vergangenheitsrekonstruktion zu unterscheiden. An *El Filibusterismo* arbeitete er bereits zu dieser Zeit. Darüber hinaus stellt er sich in der Widmung, indem er seine frühere Unwissenheit betont, mit seinen potenziellen Lesern auf ein und dieselbe Stufe. Geschickt ist auch die metaphorische Rede vom „Schatten der Zivilisation“, da diese Formulierung den Realitätsgehalt der singulären Geschichtserzählung eines spanischen Autors relativiert und zugleich mit dem Begriff der „Zivilisation“ die Primitivismus-Vorurteile der Europäer in die Schranken weist.

Es ist klar, Rizal nimmt – auch wenn er manchmal etwas anderes behauptet – mit seiner Kritik an der spanischen Geschichtsschreibung Partei für sein Land und empfiehlt sich seinen Landsleuten zugleich als Vorbild. „Ich will (schreibt er am 20. Oktober 1889 über seine Absichten an Blumentritt) meinem Volke ein Beispiel geben, dass ich nicht meinetwegen, oder des Ruhmes wegen schreibe, sondern meines Volkes wegen, und so ich ziehe die Wahrheit meinem Namen vor.“ Seine Widmung mutet sowohl dem ‚Volk‘, dem er die Lektüre empfiehlt, sowie dem Doppel-Werk selbst freilich sehr viel zu: Nicht nur dass es in seinen Landsleuten ein historisches Bewusstsein wecken, sondern dass es auch die Geschichtsklitterungen derer korrigieren soll, die, von egoistischen Interessen geleitet, über Jahrhunderte dem historischen Gedächtnis des Archipels und seiner Bewohner ihren Prägestempel aufgedrückt haben.

Blumentritts Prolog erkannte in Rizals Doppel-Werk nicht zuletzt einen direkten Angriff auf die spanischen Kolonialismusbefürworter sowohl im Mutterland als auch auf den Philippinen. Für die uneinsichtigen unter den spanischen Lesern sei Rizals ‚Morga‘ – so Blumentritt – zusammen mit dem Roman *Noli me tângere* eine Warnung wie das altbiblische *Mene, Tekel,*

monio de un ilustre Español que rigió los destinos de Filipinas en los principios de su nueva era y presenció los últimos momentos de nuestra antigua nacionalidad. Es, pues, la sombra de la civilización de nuestros antepasados la que ahora ante vosotros evocará el autor [...]. Si el libro logra despertar en vosotros la conciencia de nuestro pasado, borrado de la memoria, y rectificar lo que se ha falseado y calumniado, entonces no habré trabajado en balde, y con esta base, por pequeña que fuese, podremos todos dedicarnos á estudiar el porvenir.

Upharsin. Zur Erinnerung: Die geisterhafte Inschrift dieser berühmten Formel erschien, so erzählt es das Buch Daniel, nachdem König Belsazar den jüdischen Gott verhöhnt hatte, an der Wand seines Palasts. Die herbeizitierten Gelehrten am babylonischen Hof können die Schrift nicht entziffern: „Die Magier kamen, doch keiner verstand / Zu deuten die Flammenschrift an der Wand“ – wie es in Heinrich Heines *Belsazar-Ballade* heißt. Allein der Prophet Daniel vermag die Formel zu deuten, die den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der babylonischen Königsherrschaft ankündigt. Was Blumentritt mit seinem Vergleich sagen wollte, ist kein Geheimnis. Tatsächlich erfüllte sich seine Warnung zehn Jahre nach Veröffentlichung des Rizal'schen ‚Morga‘ mit der Ausrufung der unabhängigen Philippinischen Republik durch den Revolutionsgeneral Emilio Aguinaldo.

Auch wenn Blumentritt die kolonialismuskritische Tendenz des Morga-Kommentars anerkannte, beurteilte er das Werk dennoch – was in meinen Augen etwas beckmesserisch wirkt – nach den Maßstäben einer ‚objektiven‘, d. h. unparteiischen Historiografie. Im Prolog redete er dem Freund mit folgenden Worten ins Gewissen:

Natürlich habe ich festgestellt, dass du unter anderen Gesichtspunkten als wir schreibst und Dinge entdeckt hast, die den Europäern bisher entgangen sind. Denn selbst die unparteiischsten unter uns haben all ihre eingefleischten, der Rasse und Nation geschuldeten Bedenken nicht ablegen können. Deine neuen Gesichtspunkte geben deinen Anmerkungen einen bleibenden, ja unbestreitbaren Wert auch für diejenigen, die von der unnahbaren Superiorität ihrer Rasse oder Nation träumen. [...] Meine große Wertschätzung für deine Kommentare soll der Kritik aber nicht im Wege stehen. So habe ich mehr als einmal beobachtet, dass du mit vielen modernen Historikern den Fehler teilst, die Ereignisse vergangener Jahrhunderte nach Vorstellungen zu beurteilen, die den Ideen unserer Zeit entsprechen. Das sollte nicht sein. Der Historiker darf den Männern des 16. Jahrhunderts nicht den weiten Horizont jener Ideen andichten, die das 19. Jahrhundert umtreiben. Das zweite, mit dem ich nicht einverstanden bin, sind einige deiner gegen den Katholizismus gerichteten Unverfrorenheiten (*desahogos*).⁵¹

51 Prólogo, XII: Naturalmente he encontrado que has pintado desde otros puntos de vista que nosotros y que tú has descubierto cosas que se han escapado á la atención de los europeos, porque aún los más imparciales de nosotros no pudieron renunciar á todas las preocupaciones inveteradas de raza y naciones. Y estos nuevos puntos de vista dan á tus notas un valor no perecedero, un valor innegable aun para los que sueñan con una superioridad inaccesible de su raza ó nación. Con entusiasmo saludará tus eruditas anotaciones el sabio, con gratitud y respeto el político colonial. De aquellas líneas corre un mar de serias observaciones en igual modo inte-

Ich wüsste gern, welche „neuen“, den Europäern unbekanntem Gesichtspunkte Blumentritt im Morga-Kommentar entdeckt hat. Denn die Frage nach Blickwinkel und Auswahlkriterien ist keineswegs müßig, bedenkt man das im 19. Jahrhundert verbreitete Pauschalurteil der Europäer, die Völker Asiens seien geschichtslos. „Stillstand als Merkmal des moralischen Lebens – das ist der Zustand, in dem die meisten Völker Asiens verharren, wo theokratische Herrschaft die Menschheit im Griff hat.“⁵² Mit dieser Behauptung schloss François Guizot in seinen Pariser Vorlesungen über die Geschichte der europäischen Zivilisation (1838) Asien vom „zivilisatorischen Fortschritt“ aus. Doch ist Rettung nah – so das Credo der Kolonialherren – wenn der weiße Mann bereit ist, die Bürde des Zivilisationsbringers zu schultern.

Wenden hingegen die unter dem Kolonialregime lebenden Völker die Werkzeuge der europäischen Geschichtsschreibung auf ihre Vergangenheit an, so bleibt ihnen – könnte man gegen Blumentritt einwenden – kaum eine andere Wahl, als im Sinne der Selbstvergewisserung und Selbstanerkennung Partei für die Ideen zu ergreifen, die sie als gemeinschaftsstiftendes Erbe bewahren wollen. Für etwas Partei ergreifen heißt zugleich, sich gegen die Mächte wenden, die mit Gewalt unterdrücken, was es als Eigenes wiederzugewinnen und zu verteidigen gilt. Dafür stand auch Rizals Hoffnung auf den unter dem Druck der Fremdherrschaft allmählich erwachenden „Nationalgeist“ (*espíritu de la nación*). Im Unterschied zu anderen Kolonien – zum Beispiel Indien – setzte das nationale Denken der reformistischen *propagandistas* auf ein gedeihliches Zusammenleben mit dem sog. Mutterland. Assoziation plus Nationalgeist, das wirkt freilich paradox, erinnert man sich der Begriffsbestimmung des „Nationalen“, die Rizal in seinem an Blumentritt adressierten Brief vom 30. Dezember 1886 erläutert hatte. Eine Kolonie, so hatte er dort sinngemäß erklärt, ist nicht unabhängig und kann sich daher nicht – wie etwa Spanien – „Nation“ nennen. Es geht hier indes nicht um Begriffslogik, zumal der Begriff der „Nation“ sich aufgrund notorischer Mehrdeutigkeit einer solchen nicht ohne Verlust fügen will. Es geht vielmehr um die durchaus nachvollziehbare Frage, welcher Bilder, Symbole, Ereignisse oder Erzählungen eine heterogen zusammengesetzte soziale Welt bedarf,

resantes y trascendentales para los historiadores y ministros de Ultramar. La gran estimación de tus notas no me impide confesar que más de una vez he observado que participas del error de muchos historiadores modernos, que censuran los hechos de siglos pasados según conceptos que corresponden á las ideas contemporáneas. Esto no debe ser. El historiador debe no imputar á los hombres del siglo xvi el ancho horizonte de las ideas que conmueven al siglo xix. Lo segundo con que no estoy conforme, son algunos desahogos contra el catolicismo.

52 F. Guizot 1838, 31: L'immobilité est le caractère de la vie morale; c'est l'état où sont tombées la plupart des populations de l'Asie, où les dominations théo-cratiques retiennent l'humanité.

um in ihren Subjekten wenigstens jenes Fünkchen Solidarität zu wecken, dem eine Mehrheit zustimmen kann. Nationen nannte Benedict Anderson *imagined communities*, eine sehr passende Sinnerschließung, die verdeutlicht, dass der Nationalgeist (im Unterschied zum Organisationsbegriff des „Nationalstaats“) ein Phantasma der Einbildungskraft ist.

Rizals Nationalgeist war durch und durch säkular. Auch das unterscheidet ihn von anderen europäischen Kolonien Asiens. Die mit Rizal gleichzeitigen Inder knüpften auf der Suche nach ihrem Nationalgeist an den Hinduismus, die Chinesen an den Konfuzianismus an.⁵³ Zwar hat sich Rizal nicht explizit zu der Frage geäußert, wie eine philippinische „Nation“ bei gleichzeitiger „Assoziation“ mit der Nation Spanien sich politisch organisieren könne. Im Briefwechsel mit Pilar war zwar die Rede von einer „Republik“, aber verlangt hat er als einziges Bindemittel *igualdad y justicia* (Gleichheit und Gerechtigkeit).⁵⁴ Nun sind solche Formen freier Assoziation zwischen einem Nationalstaat und sog. subnationalen Gemeinschaften unter Berücksichtigung bestimmter wechselseitiger, vertraglich vereinbarter Abhängigkeiten nichts Ungewöhnliches. Die von der *Liga Filipina* im Sommer 1892 erhobenen Forderungen scheinen mit diesem Modell vereinbar. Da ist nicht nur die Rede von Reformen im Bildungs- und Wirtschaftssystem, sondern auch von Schutzgarantien von Seiten des Mutterlands. Hätte Madrid auf die *Liga* gehört, statt sie zu verbieten, wäre vielleicht sogar über eine konföderative Assoziation verhandelt worden, die mit Teilautonomie durchaus verträglich ist.

Doch will ich hier nicht weiter spekulieren. Denn die Rede vom „Nationalgeist“ ist auch ohne politische Organisationsmodelle zu rechtfertigen, besinnt man sich auf die ethnische und sprachliche Heterogenität des philippinischen Archipels. Von „den“ Philippinen zu reden, wie es die *propagandistas* sich angewöhnt hatten, muss diese Heterogenität nicht ausschließen, kann aber eine der zahlreichen Volksgruppen und deren Kultur privilegieren. In diesem Fall hat der Nationalgeist eine kleinere, manchen *indigenen* Merkmalen angepasste Statur und einen engeren, nämlich territorialen Abstammungshorizont. Für Rizal und viele seiner Mitstreiter war es naheliegend, dem Tagalischen – Sprache und Überlieferung – ein solches Privileg einzuräumen. Selbst ein Ilokaner wie der Ethnohistoriker und Gazettengründer Isabelo de los Reyes studierte und veröffentlichte – neben Spanisch – nicht nur in seiner Muttersprache, sondern auch in Tagalog. Kompetente

53 Siehe die einschlägigen Beiträge in J. Rösen 1998.

54 Epistolario Rizalino II, 1931, 199: Me parece buena la idea de vivir en repúb. que tenéis. Nosotros hicimos otro tanto. No teníamos más ley que estricta *igualdad y justicia*.

Mehrsprachigkeit war für die Intellektuellen aus „kreolischen“ Familien selbstverständlich.⁵⁵

Rizals Morga-Kommentar war – soweit mir bekannt – der erste von einem Philippiner unternommene Versuch, die Vergangenheit seines Landes zu *historisieren*. *Historisierung* heißt hier im Sinne der Historiopoetik, die eigene „Zivilisation“ unter dem Gesichtspunkt zeitlichen Werdens, also als Prozess wahrzunehmen und darzustellen. Eine 280 Jahre alte Chronik kommentieren, ist damit allerdings kaum in Übereinstimmung zu bringen. Zwar hat Rizal keine Geschichte des Werdens geschrieben, doch hat er auf seine Weise – verstreut in Briefen, allerlei Schriften und Anmerkungen – Periodisierungsmarken gesetzt, die es erlauben, Geschichts-Epochen zu unterscheiden. Solche Kennzeichnungen großer Zeitabschnitte beziehen sich in der Regel auf bestimmte Ereignisse, die es erlauben, von Wendepunkten im Prozess des Geschichtsverlaufs zu sprechen. In diesem Sinne markierte Rizal das mythisierte Ereignis des Blutsvertrags zwischen Legazpi und Sikatuna als Wende von der vorkolonialen zur kolonialen Epoche, auf die eine lange Verfallszeit folgt; den Cavite-Aufstand von 1872 und seine Folgen als Wende von der politischen Indolenz seiner Landsleute zur Periode des intellektuellen Widerstands und 1889, das Gründungsjahr von *La Solidaridad*, als die Geburtsstunde einer Publikationsoffensive, die zugleich die spanische Öffentlichkeit bewegen und mit der Opposition die Reformkräfte an der Heimatfront stärken sollte. Die von Rizal hervorgehobenen Ereignisse und ihre Folgen bezeichnen die Wendepunkte in einer Geschichte des Widerstands, die erst noch geschrieben werden muss.

Gleichwohl, Rizals kritische Fortschreibung der alten Morga-Chronik ist ein Kuriosum der besonderen Art. Da liegt ein rarer Text in der Bibliothek des Britischen Museums, fast so alt wie Methusalem, eine mit spanischer Feder geschriebene, auf 38 Jahre Fremdherrschaftsanspruch zusammengedrückte Apologetik des Kolonialismus. Und just dieses verstaubte, 280 Jahre alte Fundstück empfiehlt der junge Gelehrte seinen Landsleuten als Schlüssel zu ihrer Vergangenheit. Wie macht er das? Indem er diesen Text, der so brüchig wie eine mittelalterliche Trockenmauer wirkt, mit einer in Mikroschrift gegossenen Textcollage unterminiert, die sich aus kreuz und quer im Bücherdschungel eingesammelten, mit eigenen Meinungen gewürzten Lesefrüchten zusammensetzt.

55 Ich verwende „kreolisch“ wie auch „mestizisch“ ungern, tue es hier aber in einem weit gefassten Sinn, um auf die multiethnischen Familiengeschichten hinzuweisen, deren mehrsprachige Praxis viele Biografien geprägt haben.

Warum sollte ein so meinungsstarker Kommentator sich an jene fragwürdigen Normen halten, die Blumentritt unter Berufung auf eine ‚objektive‘ Geschichtsschreibung mit wedelndem Zeigefinger beschwor? Weder wollte Rizals Subversion eine fortlaufende Geschichte erzählen noch die Kluft zwischen dem alten Textoberbau und dem von ihm so fleißig aufgeschichteten Textunterbau reflektieren noch sich der Askese einer fragwürdigen Wertneutralität unterwerfen. Beide Textformationen verfolgten nämlich durchaus vergleichbare Intentionen, da sie unterschiedslos die soziale Logik der Textapplikation in Anspruch nahmen: Die *Sucesos* feierten die erfolgreiche Etablierung der spanischen Hoheit und zugleich damit die einer neuen Ordnung in der soeben als Subkolonie *Nueva Españas* annektierten Inselwelt, während der Kommentator die Legitimität dieser Ordnung mit einigem Aufwand zu dekonstruieren suchte, um seine Landsleute im Kampf um Anerkennung mit Wissen zu versorgen.

Hatte Rizals Subversion Erfolg? Seine Mitstreiter waren davon überzeugt, da sie den neuen ‚Morga‘ nicht als eine Spielart der Historiografie, sondern als eine weitere schlagkräftige Waffe im Kampf gegen den Kolonialismus betrachteten. Mariano Ponce bedankte sich in einem Brief vom 31. Dezember 1889 für das Werk und fügte hinzu: „Dein Buch wird mit Macht einen Wandel der bisher über unser Land verbreiteten Ideen herbeiführen. Es ist ein großer Schlag gegen unsere Feinde.“⁵⁶

56 Epistolario Rizalino II, 265: A la fuerza tu libro cambiará las ideas que ahora privan sobre nuestro país. Es un gran golpe para nuestros enemigos.